

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1929

36 (7.9.1929)

Badische Schulzeitung

Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins und Verkündigungsstelle der Fürsorgevereine

Verantwortliche Leitung: **Karl Sch. Karlsruher**, Waldring 18, Tel. 7650. Abzahlung: **Mittwoch 12 Uhr**. Erscheint Samstags. Anzeigen: Die 5-gespaltene 38mm breite mm-Zeile Mk. 0,20, Chiffregebühr Mk. 0,50, Beilagen und Reklame-Anzeigen lt. besonderem Tarif. Bezugspreis: Monatlich 60 Pfg. einschl. Bestellgeld. Anzeigen und Beilagen sind an die Verlagbuchhandlung Konkordia in Vöhl (Baden) zu senden, alles übrige an die Leitung. Geldsendungen an die Kasse des „Badischen Lehrervereins“ nur an die Badische Beamten Genossenschaftsbank Postfachkonto 1400 Karlsruhe auf Bankkonto des B. L. V. 29, 70. Geldsendungen an das Lehrerverein nur an „Lehrerverein Bad Freyersbach, Geschäftsstelle Offenburg, Postfachkonto Nr. 75843 Karlsruhe.“ Anzeigen-Aannahme und Druck: Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Vöhl (Baden). Direktor W. Weser. Telefon 131. Postfachkonto 237 Amt Karlsruhe.

36. **Vöhl**, Samstag, den 7. September 1929. 67. Jahrg.

Inhalt: Die gegenwärtige Lage der deutschen Universität. — Gedanken zum deutschen Sprachunterricht. — Die Fabel. — Klara Wiebig: Das Totenmaar in der Eifel. — Rundschau. — Aus den Vereinen. — Bücherschau. — Vereinstage. — Anzeigen.

Die gegenwärtige Lage der deutschen Universität.

Vortrag* vor amerikanischen Pädagogen in Heidelberg
am 8. Juli 1929.

Von Prof. Ernst Hoffmann.

Sie wünschen von mir zu wissen, ob die deutschen Universitäten seit dem Weltkriege sich in ihrem Charakter geändert haben, und ob das Leben unserer Hochschulen mit dem Leben unseres neuen Volksstaates in enger Verbindung steht oder nicht.

Man kann die kurze Antwort geben: Es hat sich sichtbar nur wenig an unseren Universitäten geändert, viel weniger als an den Volksschulen, an den Mittelschulen, in den Verwaltungen unserer Länder, im kirchlichen und im militärischen Leben. Dies ist sicher auffallend.

Sind nicht viele äußere Umstände vorhanden, welche die Existenzbedingungen unserer Universitäten stark verschoben haben? Man denke daran, daß viele der früher regierenden Fürsten selber das Rektorat an ihren Landesuniversitäten inne hatten. Mit diesen fürstlichen Rektoren ist mancher Glanz und alte höfische Sitte von unseren Hochschulen verschwunden. Man denke weiter daran, daß wir Straßburg verloren haben; daß Königsberg vom deutschen Mutterlande durch den polnischen Korridor abgesperrt ist; daß mehrere Universitäten jetzt den Landesgrenzen sehr nahe gerückt sind, z. B. auch Heidelberg, und daß diese Universitäten die verstärkte Aufgabe eines kulturellen Grenzschutzes übernehmen mußten. Andere Universitäten sind neu hinzugekommen, Hamburg, Frankfurt und Köln. Jede von den dreien ist in einem neuen Geiste gegründet. Hamburg ist ganz eine Schöpfung der Demokratie und des vornehmen Bürgerfinnes in der alten Hansestadt, der in der Schaffung der Bibliothek Warburg kulminiert; die Goethestadt Frankfurt hat aus einer Handelshochschule eine Universität werden lassen, die nun zum Lebenszentrum mehrerer schon früher bestehenden Bildungsorganisationen und Forschungsstätten werden konnte; Köln, im Mittelalter der Sitz einer führenden scholastischen Hochschule, hat durch Gründung der neuen Universität eine ältere volkswirtschaftliche und handelswissenschaftliche Hochschule mit dem Geist des modernen Katholizismus zu vereinigen gesucht.

Ist es nicht auffallend, daß bei so viel neuen Erscheinungen das Universitätsleben dennoch im Grunde unver-

ändert geblieben ist? Es kommt ja noch hinzu, daß die Zahl der Studenten nach dem Kriege um mehr als ein Drittel gewachsen ist¹, weil heute mehr Berufe als früher akademische Ausbildung fordern; alle Didaktik aber steht mit wachsendem Quantum der Schüler vor neuen Aufgaben. Es kommt weiter hinzu, daß in den Regierungen heute ganz andere Parteien maßgebend sind als früher; von den Regierungen hängt aber letztlich Befehung und Finanzierung der Lehrstühle ab. Es kommt schließlich hinzu, daß die allgemeine Demokratisierung des ganzen Landes vor keinem Gemeinwesen Halt machen kann und auch von den Universitäten eine Anpassung an die Forderungen der Zeit verlangen muß.

Unter diesen Umständen scheint es vielen sehr sonderbar, daß die Universitäten im Ganzen geblieben sind, was sie waren; und man folgert gern daraus, besonders im Ausland, daß ihr Geist verdächtig und reaktionär sei.

Aber wer tiefer hineinsieht, dem erscheinen die Dinge anders. Er sieht erstens eine ruhige und stetige Entwicklung des Universitätslebens ohne viel Geräusch sich vollziehen, und zweitens bemerkt er durch historische Besinnung, daß unsere Universitäten schon vor Jahrhunderten ihre Lebensform grundsätzlich durch denjenigen Geist erhalten haben, welcher jetzt Deutschland zur Republik gemacht hat. Unsere Universitäten stehen also nicht hinter der neuen Demokratie zurück, sondern sie gingen ihr voraus. Fünf Jahre vor der französischen Revolution bezeichnete Kant² 1784 die Herstellung einer „vollkommen gerechten bürgerlichen Verfassung als die höchste Aufgabe der Natur für die Menschengattung“, und diese Forderung war bereits herausgewachsen aus der Entwicklungstendenz der Wissenschaftsgeschichte seit Spinozas theologisch-politischem Traktat. Was haben die Universitäten hiermit zu tun?

Wir wollen dies in aller Kürze überlegen und dann die gegenwärtige Lage ins Auge fassen.

Unsere Universitäten ruhen historisch auf drei Fundamenten, die sämtlich nicht aus dem Universitätsleben selber

¹ 1914: 78 000 eingeschriebene Studenten in Deutschland, 1928: 110 000, 1929 nahezu 130 000.

² Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. Fünfter Satz.

* Für den Druck sind dem Vortrag am Schlusse einige Ergänzungen eingefügt, welche auf Fragen antworten, die nach dem Vortrag von Hörern gestellt wurden.

stammen, sondern andere Ursprünge haben und erst allmählich in die Universität so hineingebaut sind, ja sogar als Tragflächen ihr unterbaut sind, daß die Universität jetzt ohne sie nicht mehr feststehen konnte. Erstens auf der rationalen Wissenschaft, auf derjenigen Methode der Erkenntnis, welche von dem französischen Geiste gegründet und von Descartes erstmals systematisch entwickelt ist. Zweitens auf der freien Forschung, wie sie zuerst in großem Maßstab von England aus proklamiert wurde: Die königliche Sozietät der Wissenschaften in London war die erste moderne Stätte einer Vereinigung zu unabhängiger Forschung. Und das dritte Fundament ist der deutsche Protestantismus humanistischer Prägung.

Durch diese drei Fundamente unterscheiden sich nicht nur in Deutschland, sondern in Europa alle modernen Universitäten von denen, die ihrem Wesen nach scholastisch geblieben sind.

Das erste Fundament, die rationale Wissenschaft, brachte die Befreiung vom kirchlichen Privileg des wissenschaftlichen Betriebes. Das Weltbild Galileis, das Universum der *Nova scientia*, mußte sich nicht mehr begnügen, als Hypothese astronomischer Rechenkunst, geduldet zu werden, sondern die Erkenntnis durfte jetzt als Wahrheit hinstellen, was rational bewiesen war. Der Begriff der Wahrheit war wissenschaftlich selbstständig; sein neues Leben durchdrang alle Natur- und Gesellschaftswissenschaften, die Philosophie des Geistes und die der Kultur. Die zivilisierte Welt aber wandte sich mit Abscheu von jenem Fanatismus der Universität ab, der den Scheiterhaufen Giordano Brunos angezündet hatte.

Das zweite Fundament, die Freiheit der Forschung, war eine Frucht der damals jungen englischen Demokratie. Der englische Staat wußte, daß die Wissenschaft mitgeholfen hatte, ihn zu gründen. Die Staatswissenschaft des englischen Empirismus hatte den Volksstaat freier Bürger geordnet und an die Stelle des alten Feudalstaates ein Gebilde gesetzt, das eine souveräne Gemeinschaft von Vernunftswesen auf freiem Territorium darstellen wollte. Nun stattete der Staat der Wissenschaft seinen Dank ab, indem er ihr eine Stätte der freien Forschung schuf und seinerseits die Garantie übernahm, daß diese Freiheit der Forschung von niemandem angefaßt werden dürfte. Alle früheren Gesellschaften der Wissenschaften waren mehr oder weniger Imitationen der Medizeer-Akademie in Florenz gewesen: ihr Geist war aristokratisch und kontemplativ, London brachte die Geburt der Forschungsfreiheit aus dem Geiste der Demokratie, und diesen guten Geist hat die Royal Society sogar im Weltkriege gegen Englands Feinde bewahrt¹.

Das dritte Fundament war der Protestantismus. Er nahm den Universitäten ihren römischen Charakter, er machte sie zu Landesuniversitäten. Die Landeskinder sollten zum Dienst an ihrem Lande wissenschaftlich erzogen, sie sollten nicht in den supranationalen Geist der Scholastik hineingebildet werden. Dem katholischen Mittelalter verdankt Deutschland die große Zahl seiner hohen Schulen, die Gründung der vielen Stätten theologischer und philosophischer Lehre. Aber der protestantischen Bewegung verdankt Deutschland Reformierung und Neugründung der Lehrstätten im Geiste kritischer Wissenschaft. Die erste protestantische Bearbeitung und Übersetzung der Bibel wurde als Motiv bahnbrechend für die sittliche Bestimmung der ganzen Philologie, und die Reformation ging einen Bund ein mit dem nordischen Humanismus.

¹ Sie hat ihre deutschen Mitglieder nicht nur nicht gestrichen, sondern ihnen sogar ihre Publikationen weiter zugestellt.

Von diesen drei Fundamenten wird die moderne Universität getragen, mit ihnen steht sie und säet sie. Es dauerte überall, auch in Deutschland, Jahrhunderte bis diese Fundamente jamauche fest standen. Selbst die protestantischen Hochschulen verzagten noch lange dem Geist der freien Forschung, und für eine rationale Naturwissenschaft wie die Keplers war so wenig Platz an einer deutschen Hochschule wie später für Leibniz' kühnen Geist. Dennoch war die Entwicklung, die den Ländern der Inquisition verzagt blieb, im Norden unaufhaltbar, und die im 18. Jahrhundert gegründete Universität Würtingen konnte als erste deutsche Hochschule alle drei Ideale voll verwirklichen; sie war eine radikale Neugründung, schleppte keine scholastische Tradition mit sich und wurde bald Vorort der kritischen Wissenschaft. Zu gleicher Zeit kam die Blüte von Jena. Während Viching und Philosophie die Weltanschauung unseres Volkes von Grund auf erneuerten, begann Fichte in Jena den Kampf gegen den verwilderten deutschen Studententypus. Jena wurde für die Philosophie, was Weimar für die Kunst war.

Auf die höchste Höhe gebracht wurde der neue Geist der drei Ideale durch die Gründung der Universität Berlin. Hier feierte der rationale Gedanke in Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften seine größten Triumphe; hier lebte die Universität von Anfang an in inniger Gemeinschaft mit der Stätte der reinen Forschung, der preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin; hier entstand aus dem protestantischen Geiste des deutschen Idealismus jenes humanistische Bildungsideal, das mit dem griechischen Gymnasium dem Deutschland des 19. Jahrhunderts sein Gepräge gab in markanter Unterscheidung von den Lateinschulen der alten „*Disciplina*“. Alle wahrhaft fortschrittlichen Kräfte aber vereinigten sich nun in der Gedankenwelt Fichtes, der, von Goethe in Unemigkeit geschieden, nach Berlin berufen, die von Kant begründete Philosophie des deutschen Idealismus hüber — und hineinführte in das Werden der jungen Universität. Und im Geiste der einzigen Freiheit, die durch die französische Revolution proklamiert, aber nicht wahrhaft realisiert war, schuf Fichte seinen akademischen Plan, welcher den Erziehungs-gedanken, den Wissenschaftsgedanken und den Freiheitsgedanken in Eins setzte. Berlin aber gab bald das Vorbild ab für alle anderen deutschen Universitäten, darüber hinaus auch für die österreichischen und die schweizerischen deutscher Zunge.

Die drei Fundamente stehen noch jetzt, sie machen das Wesen unserer Universitäten aus; und jeder weiß, daß die Universitäten dahin sind, wenn man diese Fundamente zerstört. Völlig unantastbar ist das mittlere Fundament, die Freiheit der Forschung und zugleich der Lehre. Wir Professoren hören von unseren russischen Kollegen, daß ihnen im bolschewistischen Staat verboten ist, über Kant oder das Christentum oder andere idealistische Gegenstände Vorlesungen zu halten. Wir hören gleichzeitig aus Italien, daß Gelehrte, welche nicht Fasziisten sind, entweder keinen Lehrstuhl erhalten oder sonst unterdrückt und geschmälerkt werden. Die deutschen Universitäten sind überzeugt, daß mit diesen Dingen die Zukunft der menschlichen Kultur auf dem Spiele steht; sie haben daher wachsame Sorge um Politisierung der Hochschulen in jeder Form. Hier kann und darf es also bei uns nicht die geringste Veränderung zum Schlechteren geben. Die Länder unseres Reiches, welche sich Freistaaten nennen, haben vielmehr die Aufgabe, noch schärfere Wächter unserer Freiheit zu sein, als der alte Staat gewesen ist, und jeder Unbefangene gibt zu, daß unser Volksstaat diese Aufgabe entschlossen übernommen und bisher im allgemeinen erfolgreich durchgeführt hat.

Auch die rationale Methode ist unantastbar. Sie allein kann dem Studenten das Handwerkszeug liefern, mit dem er sich zum wissenschaftlichen Menschen ausbilden kann. Ja, die herbe Strenge der rationalen Methode muß ihm zur zweiten Natur werden, er muß versuchen, sie als eine Kunst zu erlernen, die man nicht wie das Reiten wieder verlernen kann, sondern die, einmal erlernt, dem Menschen verbleibt, wie das Schwimmen. Die Probleme der Erkenntnis sind da; sie drängen sich auf. Wer sie nicht rational zu begrenzen lernt, verläuft mit Sicherheit in das Gegenteil: in Mystifikation und den schwebelnden Dunst unbegrifflicher Schwärmerei.

Aber die Universität beginnt, mehr als bisher, einzusehen, daß ihre Verantwortung heute weiter geht. Es kann zwar nicht ihre Aufgabe sein, dem Studenten eine Weltanschauung zu liefern. Die Universität konkurriert nicht mit Familie, Schule oder Kirche auf gleicher Basis; sie kann auch dem Einzelnen nicht abnehmen, ein Gewissen zu haben und sich Grundzüge zu schaffen. Stärker als das „Verba docent“ muß wirken das „Exempla trahunt“. Aber der Student kann verlangen, daß ihm seine Wissenschaft nicht nur als ein spezielles Können, nicht nur als ein fragmentarisches Wissen vorgetragen wird, sondern daß ihm die Wege gezeigt werden, wie aus Wissen erst Wissenschaft wird, wie weiterhin alle echte Wissenschaft sich erst vollendet in Philosophie, wie die Philosophie das Ganze der Welt — der sichtbaren und der unsichtbaren — deutend verstehen will und wie sie somit wissenschaftlich aufgeklärte und begründete Weltanschauungen geben kann. Hier haben Sie den ersten Zug im Antlitz der Universität, der sich seit dem Kriege geändert hat: die große Rolle, welche die philosophischen und weltanschaulichen Vorlesungen jetzt spielen. Schon bringt sogar die neue Erscheinung Wesahren mit sich: die Weltanschauungsgemeinschaften, konfessioneller oder politischer Art, meiden ihre Ansprüche an; und mit Mißbrauch des demokratischen Gedankens wird gefordert, daß die großen Bekenntnisgemeinschaften und Parteien ihre weltanschauliche Vertretung an der Universität beanspruchen können. Auch ist sogar die Gefahr spürbar, daß, wo alle philosophieren, niemand mehr recht philosophiert. In den Einzelwissenschaften wird geklagt, daß das Wissen und Können abnimmt, weil mancher Student heute die Universität weniger als wissenschaftliche Erziehungsschule denn als weltanschauliche Erbauungsanstalt betrachtet. Wir werden uns an Platons Grundgesetz halten müssen, daß alle Philosophie, welche nicht ernsthaft und schrittweise durch die Fachwissenschaften hindurch geht, zum Geschwätz wird.

Auch das dritte Fundament, der protestantische Gedanke, d. h. der Gedanke der grundsätzlich weltlichen Wissenschaft, stellt uns vor neue Probleme. Wir haben in Deutschland viele Universitäten, an denen die theologische Fakultät katholisch ist oder neben der protestantischen eine katholische besteht, während die anderen Fakultäten weltlich sind und ganz unberührt von Momenten des Bekenntnisses, also so wie der Protestantismus es fordert und will. Die katholische und die weltliche Wissenschaft leben bisher in gegenseitiger Achtung neben oder leider außerhalb einander. Durch die nach dem Kriegsende der Zentrumsparterie zugefallene Macht aber beginnen die Dinge sich zu verschieben. Der Staat beginnt, mit der Kurie Konkordate zu schließen. Der Staat will einerseits Garant der wissenschaftlichen Freiheit bleiben, er räumt aber andererseits gewisse Rechte der Kurie ein, welche ihrerseits die wissenschaftliche Freiheit niemals in jenem absoluten Sinne bejahen kann, wie die weltliche Universität es fordert. Hier sehen wir einen Konflikt im Innern unseres Landes entstehen, der an die Wurzeln

unserer Existenz greifen kann. Die katholische Wissenschaft hat die Hoffnung, die weltliche Universität mit dem Geiste kirchlicher Gesinnung zu durchdringen. Sie hat die Hoffnung; aber auch die Macht, nämlich die äußere, politische. Die weltliche Universität andererseits hat die Hoffnung, das katholische Volk davon zu überzeugen, daß jeder Dienst an der Wissenschaft beruht allein auf dem Gedanken; politisch ist sie im Volksstaate machtlos, wenn es der Menge an Einsicht fehlt. Die Formen, welche dieser Konflikt in Deutschland annimmt, sind schon jetzt ernst. Die Kurie weist den Gedanken ab, katholische Universitäten zu gründen; sie will vielmehr die weltliche Hochschule katholisieren. Gelingt das in einem die Freiheit der Forschung und Lehre beeinträchtigenden Maße, so werden neben den Staatsuniversitäten private erstehen müssen, die sich unabhängig von der politischen Macht halten. Wahn wird dann die freie Wissenschaft abwandern, wie sie im 17. Jahrhundert aus Italien und Spanien nach Holland und England gewandert ist. Den Schwaden trägt nicht die Wissenschaft, sondern der Staat. — So viel über die drei Fundamente. Durch die rationale Methode ist die Universität in historischem Zusammenhang mit der hellenischen Wissenschaft, deren Erneuerung die Renaissance brachte. Durch die Freiheit der Forschung ist sie in Kontakt mit der geschichtlichen Wurzel des modernen Staates, welcher die Ausklärung und Befreiung zu seiner eigenen Aufgabe machte. Durch den protestantischen Humanismus hat sie sich die Idee einer Erziehung durch Wissenschaft einverleibt.

Nun zu der anderen Seite unserer Frage. Haben wir bisher überlegt, was an Altem und Fundamentalem erhalten werden muß, so fragen wir jetzt, auf welche Aufgaben außer den erwähnten sich die Universität als Ganzes neu einstellen muß.

Deutschland ist unter den Kulturländern Europas dasjenige, wo nach Joh. Vokl. Fichtes Wort die „Sucht am größten war, zwischen den gebildeten und ungebildeten Volksgenossen künstlich die Kluft aufzubauen“. Dies war ein Ergebnis des sechzehnten Jahrhunderts. Damals schieden sich die humanistisch gebildeten Kreise Deutschlands von der übrigen Bevölkerung; sie nahmen lateinische Namen an und begründeten jenen Abgrund zwischen Studierten und Nichtstudierten, der bei uns Jahrhunderte lang fortlebte in dem Hochmut vieler Gebildeter und in dem Mißtrauen vieler Ungebildeter. In den romanischen Ländern war das anders. Da war der Humanismus bodenständige Erscheinung; in Italien und Frankreich fühlten sich alle als Erben der lateinischen Kultur, geographisch und ethnographisch war die Kontinuität mit Rom oder der römischen Zivilisierung gegeben. In Deutschland aber war nunmehr der Bruch gefestigt zwischen denen, die von der fremden antiken Kultur zehrten, von „der größeren Vornehmheit des romanisierten Auslandes“ (Fichte), und den Anderen. Auch das Zeitalter Goethes und Schillers hat das nicht ändern können; der Neuhumanismus war wiederum oligarchisch.

Diese Kluft ist mit dem Volksstaat unvereinbar. Aber wie kann die Wissenschaft zum Volke kommen und wie das Volk zur Wissenschaft? Die Wissenschaft kann zum Volke kommen, indem die Lehrer des Volkes akademisch ausgebildet werden und die Volksschullehrer dadurch die Brücke schlagen von ihren eigenen Lehrern an der Hochschule zu ihren Schülern aus dem Volke. Unsere Reichsversammlung bestimmt, daß die Volksschullehrer eine hochschulmäßige Ausbildung erhalten; und die Durchführung dieses Para-

graphen ist in vollem Gange. In Sachsen, Thüringen und Hamburg gehen die künftigen Volksschullehrer an die Hochschule; in den anderen Ländern gehen Hochschuldozenten, mindestens mit besonderen Lehraufträgen, an die Lehrerbildungsanstalten. Und wie steht es um den umgekehrten Weg, daß nicht nur die Wissenschaft ins Volk getragen wird, sondern daß der Mann aus dem Volke zur Wissenschaft zugelassen wird? Hier hat Preußen den Mut gehabt, das alte Bildungsprivileg der besitzenden Kreise zu zerbrechen. Wir haben jetzt die Einrichtung der sogenannten Begabtenprüfungen, wo die Eignung zum Hochschulstudium lediglich auf Grund vorhandener geistiger Potenz und ohne jede Berücksichtigung erworbener Wissensgüter festgestellt und wo bei positivem Resultat der Zugang zur Hochschule eröffnet wird. Diese Maßnahme steht noch in den Anfängen ihrer Auswirkung und muß mit großer Vorsicht gehandhabt werden, damit der stetige und sichere Erwerb der Schulbildung nicht seiner Verdienstlichkeit entkleidet wird. Aber grundsätzlich ist hier ein ebenso großer Fortschritt vollzogen wie in der preußischen Mittelschulreform, die mit der Überwertung des Wissens gegenüber dem Können prinzipiell gebrochen und die Zielforderung vom Mechanischen zum Dynamischen hin verschoben hat.

Zu der Tendenz, die Bildungskluft in unserem Volke zu überbrücken, kommt ein Zweites: Unser alter Staat war ein Beamtenstaat. Auf der straffen Gliederung der Beamenschaft beruhte unsere Kraft, den Krieg gegen die Welt vier Jahre lang auszuhalten und die unbeschreibliche Not der Blockade und der Inflation diszipliniert zu überstehen. Aber der Beamtenstaat in Verbindung mit dem militärischen System brachte andererseits den Nachteil mit sich, daß gleichsam das ganze Volk hierarchisch in Rangklassen geteilt war; und hiervon blieb auch die Universität nicht unberührt. Ordinarien und Nichtordinarien, Professoren und Privatdozenten, Hochschullehrer und Studenten: überall waren, wenn nicht der Geist sehr gut war, scharfe Risse vorhanden, wie sie eigentlich der Begriff der Universitas, der akademischen Civitas, nicht gestattet. Das ist heute anders geworden: Die Fakultät ist nicht mehr hermetisch abgeschlossen, die Nichtordinarien entsenden in sie ihre Vertretung; die beamteten Professoren und die nicht beamteten Dozenten haben einen Hochschulverband gegründet, der die Solidarität aller akademischen Lehrer den Regierungen gegenüber zum Ausdruck bringt; die Studentenschaft hat ihre Verfassung, und wie sehr ihr Vorstand in die Nähe der akademischen Behörde gerückt ist, zeigt sich daran, daß er sogar im feierlichen Aufzuge des Lehrkörpers mit seinem Platz erhalten hat. So ist allenthalben das Streben sichtbar, aus den akademischen Bürgern eine einzige homogene Welt zu machen und sie aus dem Gefüge einer ständischen, mechanisierten Stufung in das eines gegliederten Organismus überzuführen.

Aber der Begriff des Organismus bringt mich noch auf etwas Anderes. Wenn ich vorhin andeutete, daß die Universität heute neben der rein wissenschaftlichen Aufgabe die weltanschauliche nicht abweisen darf, da die alte Verankerung in einem starken Staate aufgehört hat und der junge Mensch in seiner Entwurzelung Hilfe braucht, so muß ich jetzt noch daran erinnern, daß unsere männliche Jugend auch die gute Schule des Militärdienstes verloren hat. Wir suchen von den angelsächsischen Universitäten zu lernen, wie man den Sport nicht zur Erzielung von Rekordleistungen verwendet, sondern zur Stärkung des gesamten menschlichen Organismus, seiner Muskeln nicht nur, sondern auch seines Charakters. Das englische System im Ganzen können wir nicht übernehmen; der deutsche Student würde sich Internaten mit Tutoren nicht einpassen. Studentische Erziehung

will Selbsterziehung bleiben, und sie wird sich zum Teil auch fernerhin im Verbindungsleben vollziehen, das in seiner Gegenfährlichkeit und mannigfaltigen Nuancierung nun einmal zum Individualismus unseres Volkscharakters gehört. Aber daneben erstehen jetzt übergreifende Pflichten: die Autarkie des nationalen Staates ist nicht ohne die leiblich-feelische Autarkie der Staats Elemente. Ärztliche Untersuchung, körperliche Übung und Leibespflge gehören jetzt zu den offiziellen Pflichten unserer Studenten; der alte Stammisch-Typus ist im Absterben, und die turnende Generation zeigt ein neues Gesicht. Man spricht viel von einem Wiedererwachen des Humanismus. Soll er in Deutschland zur Blüte kommen, so darf zweierlei nicht fehlen: erstens er muß sich in den Dienst der gesamten Volkserziehung stellen, er muß ein wahrhaft demokratisch-christlicher Humanismus sein, der möglichst allen das „Bildungs-Heil“ bringen will; er muß aber zweitens ein wahrhaft griechischer Humanismus sein, der den Leib in den Bereich des Bildungsfähigen einschließt und von der Orthopädie unserer Tage lernt, was recht verstandene „Körperkultur“ sein und leisten kann.

Es wäre noch Manches zu sagen: über die Universitätsbünde, die sich weit ins Land erstrecken und zum ideellen Nutzen des Volkes, zum materiellen der Hochschule Forschung und Leben in Verbindung setzen; über die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, welche unter allen ihren Aufgaben als vornehmste die hat: große wissenschaftliche Unternehmungen der durch den Krieg ihrer Mittel beraubten Akademien, Gesellschaften und Verleger am Leben zu erhalten; über die Studienstiftung des deutschen Volkes, welche das Studium mittelloser Studenten und Studentinnen von hervorragender Begabung auf öffentliche Kosten übernimmt; über den Professoren- und Studentenaustausch mit anderen Ländern und über Einiges mehr. Wenn Sie unsere Vorlesungen und Übungen besuchen, so werden Sie merken, wie das Prinzip des Arbeitsunterrichts auch an der Universität stark an Boden gewonnen hat. Wenn sie nachprüfen, in welchem Maße viele von uns bei Ferienkursen für Lehrer und Ärzte, für Richter und Beamte an Volkshochschulen oder sonstigen Fortbildungsveranstaltungen tätig sind, so werden sie jenen Gedanken auch bei uns auf dem Marsche finden, den Platon prophetisch verkündet hat: daß das Studium nicht Sache einiger Jahre, sondern Jahrzehnte ist. Auf all dies näher einzugehen, fehlt die Zeit. Ich begnüge mich zu sagen, daß die deutschen Professoren glauben, mit der Welt darin einig zu sein, daß unsere Universitäten im Grunde ihren alten Charakter behalten sollen. Sie sollen durch den Geist der unabhängigen Forschung, durch den wissenschaftlichen Rang ihrer Lehrer, durch die unmittelbare Beziehung ihrer Arbeit zur absoluten Wahrheit bestimmt sein. Alles Andere, auch die Ausbildung der Studenten für Leben und Beruf, hängt von jener höchsten Aufgabe ab und steht nicht einfach neben ihr oder gar über ihr. Auch die Universität, wie alles Andere, ist Dienst am Ganzen, aber sie ist es nicht im Auftrag des Ganzen. Ihre Wesensform ist durch sich selbst bestimmt; durch das voraussetzungslose Fragen nach den Gründen. Dies Fragen in seiner äußersten Radikalität ist immer nur Wenigen eigen; und diese Wenigen machen die Universität zu dem, was sie ist, auch zu dem, was sie für das Ganze bedeutet. Es ist mir ein Bedürfnis auszusprechen, daß die erste Stelle im Ausland, wo man nach dem Zusammenbruch Deutschlands sich dieser unserer Aufgabe für die Welt erinnerte und von wo man uns in vornehmster Weise reiche Hilfe leistete, die amerikanische Columbia-Universität war.

Es ist ein frägerischer Schein, daß die deutschen Universitäten konservativ im Sinne des Reaktionären und Rück-

ständig seien. Wo unsere Art, Wissenschaft zu treiben, konservativ ist, da ist sie es aus Gründen eines wohlgedachten Forschungs- und Lehrbegriffs. Es ist uns bekannt, von wie vielen Seiten gewünscht wird, daß wir in schnellerem Tempo den Umkreis der Studiengebiete erweitern sollten; man sagt, wir seien darin rückständig hinter Amerika. In der Tat finden Sie in Heidelberg nur einen einzigen prinzipiellen Versuch dieser Art: das Institut für Zeitungswesen. Wir glauben aber, daß angesichts der Bestimmtheit der historischen Linie, auf welcher die europäische Wissenschaftsgeschichte verläuft, ein Teil unserer Kraft in der Beschränkung liegt. Sie allein ermöglicht es, diejenigen zentralen Fächer in voller Lebendigkeit zu erhalten, an denen das wissenschaftliche Denken seine klassischen Methoden ausgebildet hat, mögen sie nun mathematischer oder historischer, exakter oder hermeneutischer Art sein: auf diesen Methoden jedenfalls beruht das eigentliche Studium, sofern es ein Lernen ist. Glauben wir aber an solche Zentralorgane im lebendigen Körper der Universität, so können Zentralorgane immer nur für Körper von bestimmtem Quantum, nicht von beliebigem, Arbeit leisten.

Auch einer anderen Forderung kann nur bis zu einem gewissen Grade entsprochen werden: der Forderung nach größerer Annäherung der Hochschule an die Mittelschule. Es behauptet sich bei uns, trotz der gewaltigen pädagogischen Bewegung der Gegenwart und trotz ihres tiefbegründeten und wohlberechtigten Verlangens, daß alle Lehrer des Volkes schließlich eine Einheit bilden sollen, es behauptet sich dennoch die Überzeugung, daß die Universität keine höchste Schulkategorie werden darf, auch kein Aggregat von höheren Fachschulen, ja überhaupt nicht etwas, was durch Steigerung und Aufgipfelung der allgemeinen Schulformen zu einem bloßen krönenden Oberbau des gesamten Unterrichtswesens würde. Vielmehr kann die Universität gerade ihrerseits für Schule und Nationalbildung, für Berufsleben und Volksgesittung nur dann spendende Kraft sein, wenn sie — und sie allein unter allen Schulen — ihre Lehre unlöslich verkettet mit der autonomen Wissenschaft und der autarken Forschung.

Der Universität scheint eine Mission bevorzustehen, schwerer und größer als alle Aufgaben, die ihr jemals gestellt waren. Wir alle wissen, daß jedes Kulturvolk heute unentrinnbar vor einem Entwicklungsstadium steht, in dem die Gefahr droht, sein Staatsleben werde ausschließlich vom Begriffe der Masse her normiert. Der Volksstaat wird zum Massenstaat. Diese Entwicklung ist mit historischer Notwendigkeit eingetreten, vollzieht sich rapide und wirkt bereits seit langem infektiös auf alle Teile des Kulturlebens. Der Begriff des Individuums mit seinem Glück, freie Persönlichkeit werden zu dürfen, scheint in Gefahr, seinen Inhalt zu verlieren, wenn nicht ein Gegenpol da ist, der dem Einzelnen — und zwar ihm als solchem — immer aufs neue Kräfte zuführen kann. Vielleicht ist die Universität mit ihrer unantastbaren, schöpferischen Denksfreiheit die einzige Macht, die diese Rolle eines Gegenpols überhaupt noch spielen kann. Der moderne Staat kann es nicht ablehnen, ein Massenstaat zu sein; er ist es im Zeitalter der Fabrik zwangsläufig geworden. Und die Massenhaftigkeit bringt es mit sich, daß auf allen Gebieten Anpassung, ja Angleichung an die Mittelmäßigkeit verlangt wird, welche somit geradezu zur Herrschaft gelangt. Aus dem Begriffe der Masse, zu der wir uns bekennen müssen, ob wir wollen oder nicht — sie ist da, und alle die Unzähligen haben das volle Recht auf Leben auch im geistigen Sinne, ja ihre riesige Summe ist bestimmend für alle Stile unserer Kultur — aber aus ihrem

Begriffe ist irgend ein Moment, das für den Typus der freien Persönlichkeit ermutigend wäre, nicht abzuleiten. Im Massenstaat kann die Gerechtigkeit für alle mechanisch nur durchgeführt werden, wenn als Preis die beglückende Einheit des individuellen Menschseins gezahlt wird. Das Problem lautet: Was hat der moderne Staat, um seiner selbst willen, um des Staatsgedankens willen, der nicht einfach durch den der Masse zerlegt werden soll, zu tun, um die Freiheit der Persönlichkeit zu retten? Auf jeden Fall das Entgegengesetzte von dem, was Rußland tut. Eine kommunistische Professorin der Sowjet-Union kam zu mir und stellte folgende Frage: Wie kann man eine philosophische Fakultät in eine Lehrerbildungsanstalt umwandeln, so daß alle Wissenschaften der Fakultät nur noch der Vorbereitung auf den Schulberuf dienen? Ich antwortete: Warum fragen Sie nach dem Wie und nicht nach dem Ob? Sie entgegnete: Das Ob stehe nicht zur Diskussion; sie habe von ihrer Regierung den Auftrag, einen Plan für jene Umwandlung auszuarbeiten; wenn sie es nicht tue oder die Möglichkeit verneine, so gehe sie ihrer Professur verlustig. Hier haben wir das Sterben der akademischen Freiheit in actu vor uns. Halten wir uns dagegen das Bild einer deutschen philosophischen Fakultät vor Augen, wo es zwischen dem Professor und seiner Wissenschaft keine Schranke gibt, zwischen dem Studenten und seinem Studium kein Reglement, wo Student und Professor so unmittelbar zu einander stehen wie Studium und Wissenschaft, wo Person und Sache zu Eins werden, so müssen wir als Definition der Universität den Satz anerkennen: Die Universität ist die Schule, wo gelehrt wird, von der Freiheit des Gedankens den rechten Gebrauch zu machen. Wer sollte diese Schule nötiger haben als der freie Volksstaat? Der geistige Aristokratismus unserer Universitäten wurde mit einem ochlokratischen Regierungssystem freilich unvereinbar sein; politische Demokratie aber und wissenschaftliche Aristokratie sind so wenig unvereinbar, daß sie vielmehr einander fordern.

Gedanken zum deutschen Sprachunterricht.

I. Betrachtungen über den derzeitigen Stand des Sprachunterrichts.

Es gab einmal ein amtliches Volksschullesebuch mit einem bequemen und viel gebrauchten Sprachlehrband. Das alte Lesebuch ist mit seinem Anhang verschwunden. Buch und namentlich Anhang trugen schon lange Jahre vor ihrem Verschwinden die Keime eines geistigen Todes in sich. Dem Anhang war man schon vor dem Verschwinden des Lesebuchs zu Leibe gerückt. Die Fachpresse urteilte damals: die Sprachübungen sind zu trocken und abstrakt, sie sind aus jedem Zusammenhang herausgerissen und ein Gerippe ohne Fleisch und Blut.

Die Reform des deutschen Sprachunterrichts setzte machtvoll ein, und wir stehen heute inmitten der kraftvollen Strömung dieser Reformbewegung, die sich auf Rudolf Hildebrands umwälzendes Werk „Vom deutschen Sprachunterricht“, aufbaut, und die hauptsächlichsten Forderungen Hildebrands in die Praxis umsetzen will. Hildebrand spricht von einem trockenen Abhandlungston der Grammatik, die im günstigsten Falle den Begriffsvorrat vermehrt oder berichtigt, ohne auf herzliche Überzeugungen zu wirken oder schlummernde Empfindungen zum Durchbruch zu bringen. Die leidige Unlust zu den deutschen Stunden fließt zum guten

Teil aus der Einseitigkeit der bloß formellen Verstandesarbeit. Die Orthographie, die Interpunktion, die Grammatik, die Syntax und wie diese gelehrten Mächte alle heißen, sind recht eigentlich die Herrinnen der Schule, und die sich da um so wichtiger gebärden, je weniger im Leben draußen von ihnen die Rede ist.“ Die Methode verleiht der Meister mit alten, tief ansaeefahrenen Gleisen, die für die einzig möglichen Wege gehalten werden.

Massen von Sprachbüchern wurden in den letzten Jahren auf den Büchermarkt geworfen. Der Deutschlehrer muß schon eine Art Sprachbuchspezialist sein, um sich durch diesen umfangreichen Büchermarkt hindurchzufinden, sie zu bewerten und das Beste zu empfehlen. Sie alle bauen sich angeblich auf Hildebrands Erkenntnis auf: doch ist in keiner Unterrichtsstunde die Ausfüllung des leeren Klassenraums mit der Fülle des Lebens so leicht zu haben als in der deutschen. Bringen uns diese Hilfsbücher frisches sprachliches Leben, oder gleichen sie guten und erprobten Rezepten, mit denen wir das zuerhandene vorhandene Sprachübel heilen können? Manche dieser Neuerscheinungen waren nur Eintagsfliegen. Wir brauchen wiederum ihren frühen Tod nicht allzu traurig zu nehmen. Andere bemühen sich leidenschaftlich — mir scheint diese Leidenschaft schon etwas krampfhaft und anaekränkelt zu sein — um den Nachweis ihrer Daseinsberechtigung, und noch andere scheinen sich durchzusetzen.

Bei Besprechungen urteilte die Kritik dem Sinne nach: die Sprachstücke sind gekünstelt und darum unnatürlich, oft werden Sätze zu einem Sprachganzen zusammengeheftet, die an den Haaren herbeigezogen sind ohne begriffliche und sprachliche Operationen, wobei am Körper des Klienten die Schnittstellen nie so recht vernarben, aina es dabei nicht ab. Manche Sprachen von einem verkavvten und verbrämten Sprachlehrebrande der mit bunten sprachlichen Bändchen und Schleifen verziert sei. Wir stammten, als soaar kritische Stimmen auf arohe stilistische Verstöße aufmerksam machten und also gerade das bemängelten, was wir von einem guten Sprachbuch verlangen. Reinheit des Stils und Mittel zur Steigerung der sprachlichen Ausdruckfähigkeit. Es waren wohl aanz höse Zeiten, die, anscheinend durch das laute Reklameeschrei gelöst, von einer reinen Geldmacherei des Verlags sprachen.

Ehe wir zu der Frage Stellung nehmen, ob und wieviel wir den deutschen Sprachunterricht auf einem Sprachbuch aufbauen, möge aestattet sein einiae Ankerungen von Pouten aus dem Wirtschaftsleben über ihre soenannten „Erfahrungen“ mit den Schulentlassenen anzuführen. — Man hat seine Not, einen ordentlichen Lehrhuben zu bekommen. Die Kerle schreiben sammäria und können nicht die einfachste Postkarte ohne Fehler schreiben. — Ja, früher hat man sich um einen guten Aktkläcker der hiesigen Volksschule gerissen. Es war eine Lust, mit den Jungen zu arbeiten. Aber heute — (nach einer Pause) — wir haben bessere Anaebofe. — Diese Urteile sind nicht einzeln. Man hört sie in ähnlichen Variationen landauf und landab. Dabei habe ich speziell keine Geaner der Volksschule oder unseres Standes im Auge, sondern es handelt sich vielfach um Personen, die der Volksschule und dem Lehrerstand stets wohlwollend und fördernd aegenüberstanden, und die Familienangehörige in unsern Reihen haben.

Sind nun unsere abgehenden Schüler im Rechtschreiben, Aufsatz und in sprachlicher Ausdruckfähigkeit wirklich so schlecht geworden, daß ein in die Augen springender Unterschied zwischen den Vorkriegsjahrgängen und den drei letzten Jahren besteht? — Kriegs- und Inflationsjahrgänge

müssen bei einer Bewertung von vornherein anscheiden. — Was ist die Schuld an diesem anaeblichen Tiefstand? — Die Schule ist ein buntes methodisches „Laboratorium“ geworden, und der „viele unnützige Kram“, der in ihr seinen Niederschlag gefunden hat, beeinträchtigt ein Vertiefen und Ausbauen des Elementaren, so hört man nicht nur in Wirtschaftsschulen, sondern auch in Kollegenkreisen diese Frage beantwortet. Man kann ja zugeständenerweise über diese Dinge verschiedener Ansicht sein. Die Wirtschaft aber beurteilt unsere Schüler noch überwiegend nach ihren Kenntnissen in Deutsch, Schreiben, Rechnen und gegebenenfalls nach Geographie.

Sind wir Lehrer und unsere neuen methodischen Wege für diesen Tiefstand der Muttersprache in der Schule verantwortlich zu machen? Wir wollen dabei ehrlicherweise eingestehen, daß die durchschnittlichen Gesamtleistungen der Vorkriegsjahrgänge besser waren, als die der in den Inflations- und letzten Jahren zur Entlassung gekommenen. Nicht aber geben wir zu, daß dies unbedingt so bleiben muß, und es wäre der Wahrheit ins Gesicht geschlagen, wenn man aus diesem Zugeständnis heraus den Schluss ziehen würde, die Schule sei für diesen sprachlichen Tiefstand verantwortlich zu machen. Die wahren Gründe liegen außerhalb der Schule. Es sind seelische und wirtschaftliche Kräfte, die unser ganzes Volk niederdrücken, und die ihren Niederschlag vor allem in der Muttersprache finden. Wir Lehrer wissen, daß Dienst an der Muttersprache Dienst am gesamten Volkstum ist, und wir dürfen behaupten: noch nie haben wir uns ernster und heifer bemüht, den lebendigen und warmen Sprachquell, den großen Schatz der Muttersprache unsern Kindern reiner zu erschließen wie gerade in den letzten Jahren. Wir dürfen darum mit gutem Gewissen unsere Arbeit im Sprachunterricht sehr wohl veraleichen mit der der Vorkriegsjahre. Wir sind der prophetischen Worte Hildebrands eingedenk: „Die Muttersprache ist ein rechtes Nationalkleinod, ia zur Zeit fast noch die einzige reine und schmerzlose Darstellung unseres armen und großen Vaterlandes“.

Wir sind auf einem falschen Weg, wenn wir in der Pöhrmethode die unmittelbare Ursache des sprachlichen Niederganges suchen wollten. Es führt doch zu einem Vermischen des Ursächlichen wenn Lern- und Arbeitsschule einander aegenseitig die Schuld in die Schuhe zu schieben suchen. Die Sprachmethode übt, in diesem Zusammenhang betrachtet, nur mittelbare Wirkungen aus. Man nehme sich doch einmal die Mühe und untersuche, wieviele Klassen, der in den letzten Jahren aus der Schule Entlassenen, ihren deutschen Sprachunterricht auf arbeitsschulmethodischer Grundlage und wieviele ihn nach den Grundsätzen der Lernschule erhielten. Es ist unschwer zu erkennen, wohin sich die Waagschale neigt. Es bleibt aber auch darum noch eine bis jetzt zu beweisende Behauptung, daß werkmäßiges Gelingen im Sprachunterricht nichts anderes sei als „moderne Spielerei“ und daß vor lauter aestalten und probieren keine Ergebnisse und Resultate zu sehen seien. Diese beiden Schulströme und ihre Methoden sollen nicht wie zwei feindliche Brüder auf ihrem starren Standpunkt beharren, sondern sollen sich aegenseitig helfen und unterstützen, in dieser alsächlichen Verbindung beider, in der veredelten Lernschule erblicke ich die Gewähr für einen gesunden Fortschritt. Wir sind doch in unserer überwiegenden Mehrzahl keineswegs so blinde und fanatische Avoffel der Arbeitsschule, daß wir alles Neue kritiklos übernehmen. Wir haben in jahrzehntelangen Erfahrungen die trefflichen Stüben und die wackere Hilfe der alten Schule in Rechtschreiben, Syntax, Grammatik und Interpunktion (erfahren) erprobt und wollen das

Gute auch weiterhin beibehalten; aber wir sind uns auch der tiefen Wahrheit des Sages bewußt: „daß er geistig zugreifen lerne, dazu ist der Mensch in der Schule, nicht dazu, daß man ihm den Geist vollstecke ohne sein eigenes Zutun. Der Unterschied zwischen dem gedächtnismäßigen Lernen und dem selbstfindenden Erfassen und zwischen den Wirkungen beider auf die kleine Seele ist ein ganz großer.“

Wir haben es heute mit einem andern Kind und mit einer andern seelischen Struktur unseres Gesamtvolkes zu tun wie ehemals. Harte Kriegs- und Hungerjahre liegen hinter uns. Unsere Kinder haben schon zum großen Teil Not und Entbehrung im Mutterleib erfahren müssen. Die deutsche Wirtschaft ist teils zerrüttet, teils ringt sie hart um ihren Wiederaufbau und ihre Weltgeltung. Die großen politischen Umwälzungen riefen im Volkskörper gewaltige soziale Umschichtungen hervor. Finanznöte sind das Charakteristikum in Familien, Gemeinden, Ländern und Reich. Gemeinde und Länder bringen kaum noch die Mittel auf zur Bestreitung ihrer dringendsten kulturellen Bedürfnisse. Nicht unerwähnt dürfen wir eine Gefahr lassen, die gleich schwarzen, unheilbringenden Wolken über dem gesamten deutschen Bildungsgut lagert, es ist die trotz mehrfacher Rückschläge immer noch im Anmarsch begriffene Konfessionalisierung der deutschen Schulen, die letzten Endes eine Auslieferung des gesamten deutschen Bildungs- und Kulturgutes an den Ultramontanismus und seine Hilfsstruppen bedeutet¹. Daß diese gewaltigen Umwälzungen und Umschichtungen diese großen Volks- und Staatsnöte, diese drohenden Gefahren, nicht ohne Einfluß auf den Stand unserer Schulen blieben, daß vor allem die Muttersprache als das Kernstück der Schule darunter leiden mußte, und daß ihr künstlerischer Ausbau, der zu den Quellen des deutschen Klassizismus führt, den die oben erwähnten dunklen Mächte gerne aus der Kulturgeschichte unseres Volkes ansaemisch sehen möchten dann vom Sterben verurteilt sei, ist wohl nicht von der Hand zu weisen.

Wieweit wir nun unsern Sprachunterricht auf einem Sprachbuch aufbauen das ist meines Erachtens von der Einstellung und dem Verhältnis des Einzelnen zur Muttersprache abhängig. Das beste Sprachbuch ist und bleibt immer der Lehrer. „der lebendige innere Mensch der die wahre Lebensquelle für die Klasse ist, und nicht das Buch.“ Noch mehr als Sprachbücher tut unserm Unterricht der frische Sprachgebrauch. Eine große Zahl von uns und unsern Schülern ist ja mehr nach der mathematisch-naturwissenschaftlichen Seite hin befaßt, und daß bei dieser oft scharf abgehobenen Beachtungsausprägung ein gutes Sprachbuch für Lehrer und Schüler ein lieber Führer zu den Schönheiten der Muttersprache sein kann, daß ist uns beareiflich. — Unsere Kollegen von den Mittelschulen sind in eine mathematisch-naturwissenschaftliche und in eine historisch-sprachwissenschaftliche Gruppe geschieden. — Auch manch innerer Kollege, der sprachmethodisch noch nicht so gut ausgebildet ist, und dem die Erfahrung noch nicht eine so unverlässliche Helferin ist, wird gerne von einem guten Sprachbuch Rat holen. Wir verlangen ja, was an dieser Stelle schon oft erörtert worden ist, ein Sprachbuch, das sich bemüht auf Sprache, Sitten und Gebräuche des Volkes aufzubauen, in dem Pöndschaff und Volksstamm sich wiederfinden, ein Sprachbuch, das in schlichter und bilderreicher Sprache aufstehen und wohlbekanntem Brücken hinüberführt von der Welt des Kindes zu den vielen und stolzen Höhen des Hochdeutschen und der Geisteswelt des Gesamtvolkes. Dieses der Kindes-

welt und Volksseele abgelauschte Heimatsprachbuch wird zugleich auch ein liebes Haus- und Volksbuch für die Familie unseres Kind. Wenn wir diese großen Maßstäbe anlegen und auch die besten unserer gegenwärtigen Sprachbücher mit ihnen vergleichen, so sehen wir, welche große Kluft sich vor uns zeigt. Zugeben müssen wir allerdings auch, daß auch der begnadetste Sprachlehrer nur annähernd seine Schüler zu jenen Höhen führen kann. Er hat aber, da er im Sprachunterricht in beständiger Wechselverbindung steht, stets dem Sprachbuch einen Vorsprung voraus, es ist die Unmittelbarkeit und der frische, sprachliche Brunnen.

Franz Volk.

(Schluß folgt).

Die Fabel.

Ich habe ein Jahr lang mit meinen Schülern die Prosasprache studiert, gewöhnliche Prosa, gestaltete Prosa, an kleinen „leichten Lesestücken“, wie der Unterrichtsplan will, an Sprichwörtern, an Lösschen Tiergeschichten, vor allem aber an Fabeln. Die Fabel hat allen Stoffen, die sich einer Sprachbetrachtung anbieten, eines voraus: daß sie auf kleinstem Raum etwas Ganzes und Vollkommenes bietet, den Ablauf einer Handlung, so wie ein Roman oder eine Novelle. Daneben aber hat sie noch eine Reihe anderer Vorzüge: sie gibt eine einfache Gedankenwelt in einer einfachen, klaren und leichtverständlichen Sprache; sie führt mit ihrer Gedankenwelt, die sich gern an das geheimnisvolle Leben der Tiere anheftet, in ein Reich des Volkstümlichen und des Kindes; und sie zeigt in ihrer Sprache Reiz und Schönheit mit Mitteln, die auch ein Schüler verstehen kann. Vgl. Schulztg. 1928, Nr. 40 und 49.

Jede Fabel hat ihren Stil; hinter jeder Fabel steht ihr Verfasser, und der ist ein Kind seiner Zeit. Eine Lessingsche Fabel ist etwas anderes wie eine Grimmsche oder eine Meißnersche Fabel. Darum kann in die Sprache der Fabel nicht eindringen, wer nicht gleichzeitig in ihr Wesen und ihren Geist, ihr Leben und ihre Geschichte einzudringen sucht.

Der Mann, der die Gestalt der Fabel bestimmt hat, wie sie uns geläufig ist und wie wir sie hauptsächlich in unsern Lesebüchern haben — man schlage den ersten Teil unseres alten badischen Lesebuchs auf —, ist Lessing gewesen. Und zwar hat er weniger durch seine eigenen Fabeln gewirkt als durch das Fabelideal das er in seinen „Abhandlungen über die Fabel“ festgelegt hat. Wer das Lessingjahr nicht ungenüßt verstreichen lassen will, der nehme wenigstens diese Abhandlungen zur Hand — auch in ihnen ist der ganze Lessing enthalten; er wird daraus schon ersehen, welche Fülle von Geist und Können auf diese Kunstform verwandt worden ist und welche erlauchten Geister sich um sie bemüht haben. Lessings Fabelideal ist die kurze, straffe Prosa-Fabel, die am Ende ihre Moral zeigt; und er nimmt für dieses Ideal die alte Fabel des Aesop in Anspruch. In gar feinen Worten weiß er diese Aesopische Fabel in ihrer kunstlosen Einfachheit gegenüber der kunstreicheren Reimfabel La Fontaines zu rühmen: „Nach den griechischen Sammlungen, welchen man seinen Namen vorgesetzt hat, zu urteilen, war sein Vortrag von der äußersten Präzision; er hielt sich nirgends bei Beschreibungen auf; er kam so gleich zur Sache und eilte mit jedem Worte näher zum Ende; er kannte kein Mittel zwischen dem Notwendigen und dem

¹ Vom Verfasser erschien in der Reihe „Lernen und Bilden“ Verlag Konkordia, Bahl „Die Sprachgestalt“, an 6 Fabeln dargestellt, Geb. 2,80 Mk. Wir weisen empfehlend auf das Buch hin. (Schrifttg.)

¹ Dr. Kriedel, Deutsche Kulturpolitik?

Unnützen. Diese Präzision und Kürze, worin er ein so großes Muster war, fanden die Alten der Fabel auch so angemessen, daß sie eine allgemeine Regel daraus machten.“

Man hat dieser Auffassung gegenüber geltend gemacht, daß sie allenfalls auf die spätere, durch die Rhetorenschulen zurechtgemachte griechische Fabel zutrefte, nicht aber auf die ursprüngliche Fabel Äsops, die jonische Volksfabel. Denn diese Volksfabel weist doch einen ganz anderen Charakter auf. Sie enthält eine Fülle urwüchsiger Poesie und volkstümlicher Weisheit und zeigt dabei ein liebevolles Erfassen des Naturlebens, wie es nur in der Kindheit der Völker möglich ist. Auch ein streitbarer Ton findet sich in ihr, meist im Munde des Schwächeren gegen den Stärkeren, denn der Äsop der Überlieferung, der kleine, bucklige Sklave auf Samos, ist ja ein Kämpfer der Freiheit gewesen, und seine Fabeln waren die Mittel eben im Kampf gegen die Mächtigen und Gebietenden.

So ist Lessings Fabel wenig bei Äsop begründet; sein Ideal ruht vielmehr in seiner eigenen verstandesscharfen Natur, in der Natur seines aufklärerischen Zeitalters, das die „ergötzende Belehrung“, wie sie die Lehrfabel bot, über alles stellte. Doch sind unter seinen eigenen Fabeln manche, die mehr für den Künstler als für den Denker Lessing Zeugnis ablegen.

Anders haben die Brüder Grimm die Fabel gesehen. Ihre Fabel ist schon mehr mit der des alten Äsop verwandt; sie ist Volkspoesie und Tierpoesie wie das Tiermärchen, uralte Sage und Überlieferung. Gar schön hat Jakob Grimm das Wesen der Tierfabel gedeutet, mit der Künstlerschaft, mit der die Brüder so viele herrliche Tiergeschichten aus der Volksüberlieferung geschöpft und geformt haben. Wir haben der schönsten einige in unsern Lesebüchern, und sie genügen schon, von der ganzen Art einen Begriff zu geben. Auch die Grimmsche Fabel birgt eine Lehre in sich; aber diese erscheint nicht als Selbstzweck, sie fließt mit in ihre Geschichte hinein und ist, wenn überhaupt, gar anmutig ausgesprochen: „Siehst du“, spricht der Fuchs liebevoll (der Wolf und der Mensch), „was du für ein Prahlhans bist! Du wirfst das Weil so weit, daß du's nicht wieder holen kannst.“

Die Lessingsche Fabel will kurz sein; aber Jakob Grimm sieht gerade in der Kürze den Tod der Fabel. Eine Geschichte, die anhebt: Es frug sich zu ... kann allerdings nicht mit fünf Sätzen abgemacht werden. Der Zufall hat in unserm Lesebuch (I 166 und 167) zwei Proben der gegensätzlichen Richtungen, jede in ihrer Art gleich vollkommen, nebeneinander gestellt: in der äsopischen Fabel Der Fuchs und die Trauben und der Grimmschen Volksfabel Der Fuchs und die Kaze. Das Ideal zweier Zeitalter, zweier Kunstauffassungen, der klassischen und der romantischen, hat in diesen kleinsten Beispielen Gestalt gewonnen.

Ein bedeutender Mittler der alten äsopischen Fabel ist Martin Luther gewesen. Er hat die Fabel als Verkünderin schlichter Lebensweisheit hochgeschätzt, und ein aufgefundenes Konzept gibt noch Zeugnis von dem Künstlerernst, mit dem er sich der Aufgabe des Übersetzens und Bearbeitens hingegeben hat. Was uns heute an Fabeln geläufig ist, das fällt so ziemlich zusammen mit dem Kreis der Fabeln, die man bei Luther antrifft. Fabeln und fabelartige Züge sind dann auch in seinen Predigten und Schriften häufig zu finden. Auch seine Anhänger, seine Gegner bedienen sich dieser Mittel, die mehr und mehr in den Dienst der Beredsamkeit gestellt werden; wie die Sprichwörter sind ja die Fabeln die allezeit verständlichen Beispiele im Dienste des Stils.

Der Äsopische Stamm ist noch nicht verdorrt. Immer und immer wieder hat er neue Schosse getrieben, die uralten Geschichten sind immer wieder aufs neue geformt und neuen Verhältnissen angepaßt worden, und sie konnten sich neuen Verhältnissen so gut anschniegen, weil sie so sehr im Allgemein-Menschlichen verwurzelt sind. Was die Schulknaben im Athen des Perikles schon ergötzt hat, die alten Geschichten vom Fuchs, vom Wolf, vom Igel, vom Esel in der Löwenhaut, das macht auch unsern heutigen Kindern noch Spaß. Zwar ist die Fabel in den Lesebüchern selten geworden, sie hat andern Stoffen Platz machen müssen, aber sie kommt doch noch zum Kind, und wenn es auf dem Weg des Reklamebildchens sein müßte; und in die Fabelbücher der Jugend schauen wohl auch einmal die Alten hinein und haben ihre Freude¹.

Wir haben drei glänzende Namen für die Bedeutung der Fabel sprechen lassen: Luther, Lessing, Grimm; aber eine gewaltige Geschichte und Überlieferung ist an sie geknüpft. Sie hat einst im Leben der Völker ihre Rolle gespielt, hat an deren Erziehung mitgewirkt — einige geschichtliche Fabeln wie die des Jothan von der Königswahl der Bäume, Richter 9, oder vom Magen und seinen Gliedern geben noch einen Begriff davon. Heute ist sie fast nur noch eine Macht in der Sprache und in den Sprachen; in unzähligen Bildern, Wendungen und Redensarten hat sie ihr Leben in die Sprache gerettet. Manche dieser Wendungen lassen noch ahnen, daß ihr Ursprung so ganz harmloser Art nicht gewesen sein kann. Sie führen gleichsam über Jahrtausende hinweg zu Menschen, die sich über ihrer unvollkommenen wirklichen Welt mit ihrer starken Einbildungskraft ein vollkommeneres Reich erbaut hatten. Aber daran denken wir nicht mehr, wenn wir etwa reden vom Löwenanteil, vom Eselstriff, von der Klaue des Löwen, vom Wolf im Schafskleid oder von der Schelle, die niemand der Kaze anhängen will. Es sind uns geläufige Bilder und sprachliche Ausdrucksmittel, und auch das kommt uns kaum zum Bewußtsein, daß wir hier aus einem alten Erbe, dem Erbe der griechisch-römischen Überlieferung, einen Nutzen ziehen.

Und noch in einem eigentlicheren Sinn hängt die Fabel mit der Sprache zusammen. Fabula kommt von fari und heißt Sprache. Lassen wir darüber zum Schluß einen Sprachdeuter und Kenner wie Karl Vofler reden. In einem feinen, aus Vorlesungen an der Münchener Volkshochschule entstandenen Büchlein (La Fontaine und sein Fabelwerk, Verlag Winter, Heidelberg) spricht er über die Fabel. Was ist denn, fragt Vofler, alle menschliche Rede anderes als Gleichnis, Metapher, Parabel und Fabel? Machen wir uns nicht eine kleine Fabel vor, wenn wir von einer Bergnase, von einem Tischbein, von einer Schraubmutter sprechen, oder vom Zahn der Zeit oder vom schreienden Unrecht? Das Problem der menschlichen Rede ist das Kunstproblem der Fabeldichtung: Wie die Fabel will auch die Sprache nützlich und zugleich schön, prosaisch und poetisch, belehrend und befreiend sein. L. Stern.

¹ Ein Verzeichnis von Fabelsammlungen enthält Senfarths Führer durch die deutsche Jugendliteratur (Konkordia, Bubl). Ein schönes Fabelbuch ist vor allem das des Verlags G. W. Dietrich in München, mit Zeichnungen von A. Rackham, 4 Mark.

*

Klara Viebig: Das Totenmaar in der Eifel.*)

Die tiefsten Blicke in das wunderbare Leben der Sprache lassen uns stets die vollkommensten Sprachgestalter, die begnadeten Dichter tun. Immer mehr erkennen wir, nachdem uns der Naturalismus als literarische Kunstrichtung aus dem Lärm der Gegenwart in das ruhigere Licht der Vergangenheit, der Geschichte, entschwindet, die bleibenden Größen und vergessen die Scheinhelden des Tages. So lernen wir als Naturalistin Klara Viebig mehr und mehr schätzen in ihrem impressionistisch klaren und ausmalenden Stil. In ihrer Prosa schwingt eine Kraft und eine lebendige Frische, die von einem Sprachrhythmus durchpulst wird, daß der Hörer dieser klingenden Sprache nichts mehr von naturalistischer Wirklichkeitsnachahmung merkt und sich nur an der „geprägten Form“ erfreut.

So ist es ein lohnender Genuß, einigen Proben der Sprache Klara Viebigs nachzugehen; sie geben uns Einblicke in die Stilmittel und Formenwelt des Impressionismus, des malerischen, nachzeichnenden, Eindrücke wiedergebenden Stiles.

„Das Totenmaar in der Eifel“ aus ihrem Buch „Am Totenmaar“ zeichnet uns in meisterhafter Sprache rein impressionistisch diese eintönige öde Landschaft.

Nach dem ersten kleinen Abschnittchen, das man laut wie das ganze Stück lesen soll, um das ganze Leben dieser glutwarmen Sprache zu spüren, hat uns die Dichterin schon ganz in den Bann der Landschaft gebracht:

„Hoch oben in den Eifelbergen liegt ein See, dunkel, tief, kreisrund, unheimlich wie ein Kraterschlund. Einst tobten unterirdische Gewalten da unten, Feuer und Lavamassen wurden emporgeschleudert; jetzt fällt eine glatte Flut das Becken wie Tränen eine Schale. Es geht hinunter in bodenlose Tiefe.“

Trostlos, traurig, verlassen, einsam, das ist etwa die Stimmung, die einem aus den Worten entgegenkömmt. Das ist die Eifel: Trostlos, traurig, verlassen, einsam, mutet einem ihr Landschaftsbild an.

Mit welchen Stilmitteln erreicht nun die Dichterin diese Wirkung? Eine wissende Deutung der Gestalt soll uns das Erlebnis des Gehaltes vertiefen.

Schon im ersten Satz fällt etwas auf. Nachdem er uns mit steigendem Rhythmus: „Hoch oben in den Eifelbergen liegt ein See — — —“ gewissermaßen auf die Höhe dieses Gebirges hinaufgeführt, breitet sich der Eifelsee unheimlich vor uns aus: „dunkel, tief, kreisrund, unheimlich wie ein Kraterschlund.“ Es sind die vielen aneinandergereihten Eigenschaftswörter. Diese stark betonte nominale Wortfügung hemmt jede innere Bewegung und zwingt den Leser unwillkürlich zu anschauendem Verweilen. Die Dichterin malt damit ein Bild der Landschaft und es ist keine einzige helle freundliche Farbe darin. Dann einen kurzen Blick in erdgeschichtliche Vergangenheit, jene Zeit, in der „unterirdischen Gewalten da unten“ tobten und „Feuer und Lavamassen emporgeschleudert“ wurden. Eigenartig wie nach diesem ruhigen nominalen ersten Satz, Leben und Bewegung in den Fluß der Schilderung kommt. Die Zeitwörter führen auch den Sinn: tobten, wurden emporgeschleudert. Aber schon wird durch das einleitende Adverb „jetzt“ im folgenden Satz zum eintönigen Bild der Gegenwart zurückge-

funden. Wir sehen wieder nur die „glatte Flut“ vor uns, in ihrer schaurigen Ruhe durch die vorhergegangenen bewegten verbalen Sätze noch besonders betont. Das Eigenschaftswort glatte steht an wichtiger Stelle und das sinnlich vor uns auftauchende Bild des Sees wird durch das sprachliche Bild (Metapher) „wie Tränen eine Schale“ besonders deutlich und sinnennah gezeichnet.

Überhaupt wird der Gebrauch solcher sprachlichen Bilder bei Klara Viebig ein sehr beliebtes und geschickt angewandtes Stilmittel, um Farbe und anschauliche Frische in den Fluß ihrer Erzählung zu bringen. Neben den ausschmückenden Eigenschaftswörtern an sinnbetonter Stelle sind es gerade ihre sprachlichen Bilder, die ihren Stil malerisch, impressionistisch erscheinen lassen. Immer wieder stehen sie da und versinnlichen die Schilderung.

Wie klar und deutlich läßt sie uns im folgenden Abschnitt die Eifel Landschaft mit ihren kegelförmigen Bergspitzen vor unserem geistigen Auge erstehen, wenn sie uns durch das Bild: „gleich riesigen Maulwurfshügeln“ näher gebracht werden.

Aber das rein Sinnliche hinaus gehen dann schon die Bilder im dritten Abschnittchen, die dem Eindruck der sinnlich geschauten Landschaft eine seelisch gefühlbetonte Note geben. Da liegt das Totenmaar, der trostlose See ohne Abfluß und Zufluß als den „Tränen, die der Himmel hinein weint“.

Anderer sprachliche Bilder werden lebendiger und anschaulicher durch die Personifizierung. So macht sie den Wind zu einem „wildem Gesellen“ der laut stöhnt, der die letzten Blätter von den Zweigen zerrt und die alten Holzkreuze umstürzt. Die Herbstwinde gehen wie Menschen über die Berge und in sich zusammengekauert hocken die Nebel in den engen Tälern.

Aber kehren wir nach dieser überschauenden Abschweifung, die auf eines der wesentlichsten Stilmittel Klara Viebigs in ihrer ausschmückenden Sprache hinweisen sollte, zum ersten Abschnittchen ihrer Landschaftsbilder zurück, das mit dem kurzen Rhythmus lang ausklingenden Sätzen abschließt: „Es geht hinunter in bodenlose Tiefe“ — sinnlich klingend die den Augen sichtbare „bodenlose Tiefe“ andeutend.

Wir stehen nun im Bann dieser trostlosen eintönigen Landschaft und trostlos eintönig schwingt der Rhythmus im zweiten Abschnittchen:

„Kein Baum, keine Blume. Nackte vulkanische Höhen gleich riesigen Maulwurfshügeln, stehen im Kranz zu nichts gut als zu armseliger Viehweide. Mageres Strandgras weht, blaßes Heidekorn duckt sich unter Brombeergestrüpp, kein Vogel singt, kein Schmetterling gaukelt. Einsam ist's, zum Sterben öde!“

Achten wir beim Lesen, auf welchen Stellen im Satz die Hauptbetonungen ruhen. Immer am Satzanfang: kein —, keine —, Nackt —, Mageres —, blaßes Heidekraut —, kein Vogel —, kein Schmetterling —, Einsam —.

Es entsteht so ein schwerfälliger fallender Rhythmus, der sich zuweilen kloßig zusammenballt, wenn sich die Sätze in eintönigen Aufzählungen verkürzen wie: „Kein Baum, keine Blume“ oder sich in ihrer grammatisch denkbar kürzesten Form zeigen wie etwa: „mageres Strandgras weht“.

Die Gleichförmigkeit in der Anordnung der Satzfügung unterstreicht diese eintönige Wirkung. Entweder wiederholen sich die gleichen Worte am Anfang (kein), oder doch die gleichen Satzteile durch die gleichen Wortklassen aus-

* Bad. Volksschullesebuch Nr. 20.

gedrückt (z. B.: mageres Strandgras — blaßes Heidekraut). Jeder Satz bis auf den letzten beginnt mit dem Subjekt und immer ist das erste Wort am Satzanfang ein Eigenschaftswort (mindestens in der Form) auch im letzten Satz (einsam), der dann allerdings in einer gewissen abschließenden Zusammenfassung die Aussage vorausstellt.

Im folgenden (dritten) Abschnitt wiederholt sich der einförmige, doch nicht mehr streng fallende Satzrhythmus in allerdings freierer Weise:

„Das ist das Weinfelder Maar, das Totenmaar, wie es die Leute heißen. Es hat keinen Abfluß, keinen Zufluß als die Tränen, die der Himmel drein weint. Es liegt und träumt und ist todestraurig wie alles ringsumher. Wenn Herbstwinde über die Eifel gehen und kalte Nebel in den Tälern hocken, ist's hier oben noch kälter. Hui, pfeift das! Wind, wilder Gesell, stöhne nicht so laut! Zerre nicht die letzten braunen Blätter von den dornigen Ranken, stürze nicht die morschen Holzkreuze um, die dort um das Kirchlein stehen, das grau und düster am Seeufer trauert! Es ist das einzige Werk der Menschenhand hier oben, viel hundert Jahre alt, nicht schön, nicht häßlich, doch voll schwermütiger Poesie.“

Immer noch stehen die Sätze schwerfällig und einsam im Sprachganzen. In schweren, in sich geballten Takten wuchsen sie daher, ohne flüssige Verbindung, es sei denn, daß am Satzende in einem Bild oder nominal betonter Wortfügung ein lang hingehaltener, abschließender Bogen gezogen ist, z. B.:

„Es hat keinen Abfluß, / keinen Zufluß /
„als die Tränen, die der Himmel drein weint /
oder: „Es liegt / und träumt / und ist todestraurig /
„wie alles ringsumher /“.

Hier in diesem zweiten Beispiel fällt der sonst ungewohnte Gebrauch der Konjunktion „und“ auf. Sie paßt nicht in den abgerissenen, schwertaktigen Satzrhythmus hinein. Aber auch hier gehört die Konjunktion — das Bindewort — ganz der Eigenart des Stiles an. Sie wirkt nicht verbindend — durch ihre Wiederholung vor allem trennend, aneinanderreihend und dazu die eintönige trostlose Landschaft sinnlich widerspiegelnd.

In dieser Eintönigkeit erwacht nun ein gewisses Leben. Die Bilder werden lebendiger — persönlicher. Die Winde, die „über die Eifel wehen“ und die Nebel, die „in den Tälern hocken“, sind lebendige Wesen geworden und die Dichterin wendet sie selbst an den rauhen Wind, den „wildem Gesellen“. Hier in dieser Anrede klingt wieder der bezeichnende fallende Rhythmus an, der allerdings aber auf Zeitwörtern ruht: „Stöhne — zerre — stürze —“, die jedoch durch die Verneinung und den nominalen Satzabklang in ihrer verbalen Lebendigkeit gehemmt werden.

Aber streng nominal in den bekannten kurzen und schwerfälligen Takten klingt dieser Abschnitt mit seinem letzten Satz aus und findet zu seiner trostlosen, bewungslosen Grundstimmung zurück:

Es ist das einzige Werk von Menschenhand hier oben, /
viele hundert Jahre alt, /
nicht schön. /
nicht häßlich. /
doch voll schwermütiger Poesie.“

Wenn man versucht, die Prosasätze so in ihre natürliche Takte zerlegt hinzuschreiben, muten sie einem an wie die freien rhythmischen Verse formsprengender Dichter, zu denen Klopstock gehörte und dann alle jene, die aus einem unklaf-

fischen, romantischen, gotischen oder barocken Formwillen heraus schaffen, zugehören. Beim Sprechen läßt sich dann erst recht dieser Sprachrhythmus, der Klare Viebig's Prosa wie Musik klingen läßt, und sie mit einem seltenen Leben, wenn auch hier schwer und bang verhalten, durchblutet.

„Schreibe mit Blut und du wirst erfahren, daß Blut Geist sei“, hat einmal Nietzsche gesagt. Bei Klara Viebig dürfen wir es spüren, wie aus blutvollem Erleben heraus Eindrücke Form — sprachliche Gestalt — gewinnen, und wie sich dies Leben, dem wissenden Geist unfassbar, aber sinnlich klingend und getragen von dem metaphysischen Strom der Gefühle uns darbietet.

Im nun folgenden vierten Abschnitt wirft die Dichterin einen Rückblick auf die jüngste Vergangenheit, da hier noch ein Dorf gestanden:

„Einst lag hier das Dorf Weinfelden; seine Hütten scharten sich um das Gotteshaus wie Küchlein unter die Flügel der Glücke. Es ist lange her; das Dorf ist verschwunden, — zerstört, versunken? Wer weiß? Am sichersten verhungert. Einzig das Kirchlein ist übrig geblieben und reckt seinen schwärzlichen Turm gen Himmel. Gottesdienst wird nicht viel darin gehalten; die Lebenden kommen nur hier herauf, ihre Toten zu begraben.“

Mit welchem freundlichem Bild läßt sie es vor uns auftauchen: „seine Hütten scharten sich um das Gotteshaus wie Küchlein unter die Flügel der Glücke“. Aber die traurige Gegenwart gibt ihren Sätzen wieder den eintönigen, schwerfälligen Rhythmus:

Es ist lange her; /
Das Dorf ist verschwunden / —“
der sich in die kurzen Fragen zusammenballt — „zerstört, /
versunken? / Wer weiß? / — — —“

Das einzige, was noch an das verschwundene, verhungerte Leben des Dorfleins erinnert und allein diese öde Landschaft belebt, ist der Turm des übrig gebliebenen Kirchleins: es „reckt seinen schwärzlichen Turm gen Himmel“. Ganz fein ist hier durch den bei Klara Viebig seltenen, Sinnton auf einem Zeitwort mit der Wortwahl angedeutet, wie hier der Kirchturm das einzig Belebende im Landschaftsbild ist. Aber wie immer fällt auch dieser Abschnitt nach schwachem lebhaftem Aufschwung in die gewohnte Eintönigkeit zurück:

„Gottesdienst wird nicht viel darin gehalten /
die Lebenden kommen nur hier herauf, /
Ihre Toten zu begraben“.

Wieder schwerfällig abgesetzte Takte und nominale Wortfügung. Der letzte fünfte Abschnitt beschließt die Schilderung des Totenmaars mit einem bezeichnenden in seiner Eintönigkeit geradezu gewaltigen Bild: Regungslos steht der Schäfer mit seinem Hunde „auf der kahlen Höh und blickt übers Maar.“ „Ein schneidender Wind reißt dem Mann den Hut vom Kopf, daß die eisgrauen Haare in das harte, braune Gesicht wehen.“ „So späht er in die Ferne, — alles grau in grau, von der Hohen Acht und den anderen Bergen nichts zu sehen.“

Ganz lebendig aber wird dieses selten schöne Stück deutschen Schrifttums erst, wenn man es laut lesend sinnlich-klingend nachschafft. Es ist höchste Zeit, sich bewußt zu werden, daß unsre Sprache keine Schreibe sei und alles Schreiben nur „ein trauriges Surrogat“ des lebendigen Wortes um an einen Ausspruch Goethes zu erinnern.

Laut sprechend erkennt man erst den sinnlich-klingenden Reiz der Sprache und laut sprechend befeelt man erst das Wort, die leere Hülse eines trockenen Begriffs.

Wenn man nun die Schüler in die sprachlichen Schönheiten dieses Lesestücks eingeführt hat, lasse man sie das Ganze im Chor sprechen. Eine einigermaßen sprachlich geschulte Klasse wird mit den ersten Sätzen schon den lebendigen Sprachrhythmus erfassen und sprechend wiedergeben. Es wird sich empfehlen, zum Anfang den ganzen Chor das ganze Sprachstück sprechen zu lassen. Wenn sich aber die Gesamtheit in den Sprachklang hineingefunden hat, kann man in Anpassung an den Sprachrhythmus durch verteilte Rollen, einzelne Sprecher, das Ganze lebendiger und frischer gestalten. Gerade da, wo die kurzen Takte in dem fallenden abgehakten Rhythmus die Einförmigkeit und Öde der Eifel versinnlichen, werden das einzelne Sprecher, die sich ablösen, besonders fein herausarbeiten, um dann wieder von der Gesamtheit des Chores zusammengefaßt zu werden.

Zur Verdeutlichung deute ich im folgenden zweiten Abschnittchen die Rollenverteilung der Sprechenden Klasse an:

„(1) Kein Baum. (2) Keine Blume. (Chor.) Nackte vulkanische Höhen, gleich riesigen Maulwurfshügeln stehen im Kranz, zu nichts gut, als zu armseliger Viehweide. (3) Mageres Strandgras weht. (4) Blasses Heidekraut duckt sich unter Brombeergestrüpp. (5) Kein Vogel singt. (6) Kein Schmetterling gaukelt. (Chor.) Einsam ist's, zum Sterben öde!“
Erich Weiszer.

* N u n d s c h a u *

Bayern und das Reich: Bayern liebt es, stets eine Extratour zu tanzen. Der Verfassungsstag gab wieder Gelegenheit, das „berühmte“ bayerische Eigenleben zu dokumentieren. Daß man der Reichsverfassung nicht grün ist, war ja bekannt, daß man aber nicht mal das äußere Dekorum wahr, wirkt eben doch immer neu als Schlag ins Gesicht all denen, die sich auf den Boden der Reichsverfassung stellen. Die Regierung hatte angeordnet, daß alle staatlichen Gebäude nur blau-weiß zu besetzen sind. Den staatl. Beamten Angestellten und Arbeitern sollte auf Ersuchen Dienstbefreiung zur Teilnahme an Verfassungsfeiern gewährt werden. Im Münchener Stadtrat hielt der Oberbürgermeister Dr. Scharnagl eine Rede zum 10. Verfassungsstag. Die Nationalsozialisten, Deutschnationalen und Kommunisten nahmen nicht daran teil. Die Rede war so reich an Ausfällen gegen die Reichsverfassung gegen die Männer die 1919 das Reich retteten, daß die Sozialdemokraten geschlossen den Saal verließen.

Das bayerische Amtsgericht Kelheim zog am Verfassungsstage zunächst die schwarze Trauerfahne auf. Nach einigen Stunden wurde sie durch die weiß-blau erseht.

Ob die Bayern ein Gefühl dafür haben, wie sehr ihr Ansehen bei den übrigen deutschen Volksgenossen im Sinken begriffen ist, wie sehr sie aber auch dem Ansehen des deutschen Reiches nach außen schaden? Oder soll es genügen zu wissen, daß der „Verein gegen schlechtes Einschänken“ in München die meisten Mitglieder zählt?

War das notwendig? In einem Bericht der Bonner Pädagogischen Akademie zur Ausbildung von Volksschullehrern findet sich folgender Abschnitt: „Bonn K St B Merowingia. Eine Anzahl gleichgesinnter Lehrerstudennten schloß sich zwecks Gründung einer studentischen Korporation zusammen. In Bezug auf Form und Gestaltung des Verbindungslebens wurden die alten traditionellen Formen (ältere Organisation, Kommittee, Kneipe usw.) übernommen. Daneben hat die Verbindung ein spezifisches Programm: charakterfeste Persönlichkeiten zu bilden, die sich einfügen in die große Linie des Verbandes. Den Unterschied zwischen Fuchs und Bursche behielten wir bei, weil darin ein großer Selbsterziehungswert liegt. Das Hauptgebot für den Fuchs ist nämlich: sich unterwerfen. Dies ist eine gute Übung zur Selbstbeherrschung, die ja wiederum Vorbedingung für Herrschaft und Regierung ist.“ Was war also das Wichtigste? Kommittee, Kneipe! Wie überschrieb in der letzten Zeit eine Tageszeitung eine Betrachtung des „neuen“ Kommittee? Sauff,

Burschen, Sauff! Diese traditionelle Form mußte also übernommen werden! Studium des „Stoffes“? Und die herrlichen Kneipnamen, die wohl da herauskommen werden? Es werden also da, analog dem Corps Teutonia, wo nur „teutsche“ Biernamen wie Roon, Moltke, Bismarck, den Verbindungsbrüdern verliehen werden, am Kneipische Comenius, Diesterweg, Fröbel und gar Pestalozzi sitzen und den „Stoff“ studieren. Der „Fuchs“ Pestalozzi hat sich unterzuordnen! Arme Pädagogik! Deine Jünger werden sich dann womöglich auch den Studentenverbänden anschließen, die „in Wahrung des eigenen Rechts, des heiligen Rechts unserer ungeborenen Brüder und Schwestern, des Rechts unserer Kinder.“ gegen den Young-Plan protestieren und der staunenden Welt verkünden: „Niemand wird unsere Generation als bindendes und verpflichtendes Recht anerkennen, was die jetzt Handelnden und Verantwortlichen den Forderungen unserer Feinde zugestehen werden... Mag die Unterschrift deutscher Männer unserm Volk neue Ketten auferlegen — die Welt soll es hören: Die deutsche Jugend bleibt frei!“ Ein wunderschöner Erguß, wobei die deutsche Jugend doch vergaß, Mittel und Wege zu zeigen, wie die dummen Väter die „jeht Handelnden“, aus der schlimmen Lage herauskommen. Die Jugend hat ja das Recht, sich über alle Vorurteile und Bedenken hinwegzusetzen, dafür muß sie sich aber zuweilen gefallen lassen, daß man sie nimmt, als das, was sie sind: Junge Menschen, die noch viel zu lernen haben! Auch den Lehrerstudennten der K. St. V. Merowingia, Bonn, könnten wir genug „Stoff“ nennen, an dem sie lernen könnten!

Zahlen — zahlen! In Haag sollen rund 400—500 Vertreter fremder Staaten anwesend sein, die Minister, Referenten und Hilfsarbeiter zusammengezählt. Deutschland marschiert hinsichtlich der Teilnehmerzahl an der Spitze. Es hat mehr als 90 Herren dorthin geschickt, während im großen Abstände die Engländer und Franzosen mit je 40 folgen. Wenn man annimmt, daß die 25köpfige deutsche Abordnung in Locarno 50 000 RM. gekostet hat, dann kann uns der Haag nach einer Schätzung der P. N. N. um 120 bis 150 000 RM. erleichtern. Nach einer Statistik der amerikanischen Akademie für Politik und Sozialwissenschaft hat Deutschland für sein auswärtiges Amt die größten Aufwendungen von allen Staaten. Sie betragen 16 126 975 RM., von denen 936 925 RM. durch Gebührensanktionen gedeckt sind.

Recht angenehme Besoldungsbedingungen: Bekanntlich stehen die Mitglieder des Direktoriums der Reichsbank außerhalb der Reichsbefoldungsordnung. Sie erhalten einschließlich der Zulage zum ein Jahresgehalt von 180 000 Mk.; der Präsident bezieht 340 000 Mk. jährlich. Scheidet ein Mitglied des Direktoriums ohne Verschulden aus, so erhält es den achtfachen Jahresbetrag seines Einkommens als Abfindung!

Jedes Mitglied des Direktoriums erhält also beim Ausscheiden 1 Million 440 000 Mark, der Präsident etwa 2 75 Millionen Mk. Ungefähr die gleichen Verhältnisse bestehen bekanntlich bei der Hauptverwaltung der Reichsbahn.

Man braucht sich also nicht zu wundern, wenn die führenden Männer der Reichsbank und Reichsbahn die Selbstständigkeit ihrer Unternehmen zähe verteidigen.

Ein bemerkenswertes Gesandnis: Die Anzeigenverwaltung der Deutschen Hausbesitzer-Zeitung hat kürzlich an die Kurdirektionen aller Badeorte ein Rundschreiben gerichtet in dem mit folgenden Worten zur Anzeigenaufgabe gemahnt wird: „Eine solche Insertion kann schon deshalb kein Mißverhältnis sein, weil gerade die Hausbesitzer in der Lage sind, zu reisen und sich bei ihrem Aufenthalt in fremden Städten einen größeren Luxus leisten können als andere Kreise. Sie bestreuen mit Inseraten in der „D. H.-Z.“ den am meisten kapitalkräftigen Teil des Mittelstandes. Laden Sie den zahlungsfähigen Hausbesitzer im ganzen deutschen Reich zu einem Besuch ihrer Stadt ein.“

Bekanntlich gehören die Hausbesitzervereine zu den politischen Mittelstandsorganisationen, die sich nie genug tun können, auf die Beamtschaft zu schimpfen, für die der Staat viel zu viel Aufwendungen zu machen habe, gleichzeitig aber immer wieder beteuern, daß der Hausbesitz unter den Abgaben und den bestehenden Wohnungsverhältnissen erliene und nun können nach eigenem Gesandnis „die Hausbesitzer sich größeren Luxus erlauben!“

*

Aus den Vereinen

Krankenfürsorge bad. Lehrer.

Geschäftsgang im Monat August. (Geschäftspause.)

1. Zahl der erledigten Anträge 322
2. Gesamterfah 22 523 M.
3. Ausbezahlte Höchsthöhe: 708 M., 705 M., 679 M., 661 M., 502 M., 500 M., 441 M.
4. Monatsunterstützungen an Außerplanmäßige und Nichtverwendete: (2 Fälle à 168 M., 1 Teilunterstützung à 87 M., eine à 68 M., eine à 57 M.) = 548 M.

Der Verwaltungsrat:

Knaus. Haas. Großholz.

Jubiläum. Die noch lebenden Kursgenossen des Jahrgangs 1874 des Seminar I Karlsruhe, treffen sich am 15. September in Freyersbach zur Feier ihres 55. Jubiläums.

Im Auftrag: Heckmann, Rippenheim; Rectanus, Durlach.

* B ü c h e r s c h a u *

Die hier angezeigten Bücher liefert die Sortiments-Abteilung der Konfordia A.-G., Bühl (Baden) zu Originalpreisen.

Der große Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Neu bearbeitet von Dr. Th. Matthias. Zehnte neubearbeitete und erweiterte Aufl. In Leinen 4,50 Mk. Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig.

Es erübrigt sich, etwas zum Lobe des Duden zu sagen. Er ist auf jedem Schreibtische und in jeder Schulstube eine Notwendigkeit. Wenn ein anderes Wörterverzeichnis versagt, so weiß der Duden Rat. Dabei sind die Wörter auch kurz sachlich erklärt; Aussprache und Betonung sind angegeben. So leistet er die Arbeit eines kleinen Lexikons.

Friß Heinemann: Neue Wege der Philosophie. 434 S., geb. 16 Mk. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

Diese „Einführung in die Philosophie der Gegenwart“ setzt den verzweifeltsten Urteilen über den Tiefstand heutiger Philosophie die Gewißheit entgegen, daß es „niemals Zeiten bloßen Niedergangs“ gab. Es kommt daher „für den Einzelnen nur auf die Wahl an: er kann Stagnation, Untergang oder Aufstieg wählen“. Das Buch will ein Führer sein zu dem Neuen, das da entstehen will.

Geist — Leben — Existenz bezeichnen einen Arrhythmus in der Entwicklung der Philosophie. Philosophie des Geistes ist Bewußtseinsphilosophie (Neukantianismus), ihr antithetisch gegenüber steht die Lebensphilosophie (Schopenhauer, Nietzsche, Bergson). Der Zukunft aber gehört die Existenzphilosophie, die ihren Ausgang nimmt vom geformten, sich selbst bewußten Leben. Träger des Wortes ist Kierkegaard. Heutige Vertreter der Existenzphilosophie sind Heidegger, Jaspers, die Mitglieder der Dilthey'schen Schule, Spranger usw. Der „großartigste Vertreter dieser Schicht ist die überragende, zeitlose Gestalt Stefan Georges“.

Das klar geschriebene Werk gibt uns nicht nur einen tiefgehenden Einblick in die moderne Fach-Philosophie, sondern darüber hinaus eine vorzügliche Einführung in die moderne Soziologie, Psychologie und Biologie.

Es ist ein Genuß mit diesem Führer in die Probleme unserer Zeit einzudringen. R. J. J.

Im Strome der Zeit. Geschichtskarte von Dr. Fr. Rächter. Mit dreifarbigem künstlerischen Bildfriesen von Prof. E. Dohler. (Format 65 cm : 24 m.) Preis auf kräftigem Papier 12 Mk., auf Lein. 16 Mk. Verl. A. W. Zickfeldt, Osterwieck (Harz), 1929.

Die Karte von Dr. Rächter erscheint hier in neuer Auflage und ist bis zur Gegenwart fortgeführt. Sie läßt in Bild und Wort die Hauptereignisse der politischen und der Kulturgeschichte vorüberziehen. Die Schüler bekommen ein lebendiges Bild des geschichtlichen Ablaufs von 3 Jahrtausenden. Ein Blick von oben

nach unten belehrt über die Gleichzeitigkeit verschiedener Ereignisse. So bietet die Karte eine wertvolle Hilfe bei der Heranarbeit von Längs- und von Querschnitten und zugleich eine sichere Orientierung im Strome des Geschehens.

D. Kroh, Psychologie des Grundschulkindes. (Pädagogisches Magazin, Heft 1122.) 3,90 Mk.

Die Grundschulzeit läßt sich nicht nach oben und unten als ein psychischer Entwicklungsabschnitt begrenzen. Daß der Verfasser trotzdem diesen Ausschnitt gewählt hat, liegt an der Bedeutung, die dem organisatorischen Gebilde der Grundschule zugesprochen wird. In einer Reihe von Kapiteln zeigt das Buch wie die Verhaltensweisen des Erwachsenen mehr oder weniger schon im Grundschulalter vorhanden sind. Dabei stehen allerdings, wie überhaupt während der schulfähigen Kindheit, die Beziehungen zum Realen im Vordergrund. Die Schilderungen wollen aber nur den relativen Stand der Entwicklung des seelischen Lebens in der Grundschulzeit aufzeigen; es wird immer betont, daß die psychische Entwicklung in diesem Alter dauernd vorwärts drängt. Die Darstellung stützt sich zum großen Teil auf Arbeiten des Tübinger psychologischen Instituts mit seiner Übungs- und Versuchsschule. Es wäre darum gewiß von Interesse, die Allgemeingültigkeit, bzw. vielleicht vorhandene Verschiebung, der dem Werk zugrunde gelegten Entwicklungsphasen durch Untersuchungen an Landkindern zu erweisen. — ff.

R. Gaupp, Psychologie des Kindes. 6. verb. Auflage. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 1001.) 3 Mk.

Gaupp's Psychologie des Kindes ist in neuer Auflage erschienen und erweist damit schon seine Brauchbarkeit. Jedem, den das Seelenleben des Kindes interessiert, bietet es eine Fülle von Stoff. Berücksichtigt sind die Ergebnisse der wichtigsten Arbeiten der Kinderpsychologie. Der Psychologie des Schulkindes geht eine eingehende Behandlung der frühen Kindheit voraus; ein Ausblick in die Reifungszeit beschließt das Buch. Die angegebene Literatur weist den Weg zu vertiefter Einzelforschung. Wer aber einen raschen Gesamtüberblick über den heutigen Stand der Kinderpsychologie wünscht, findet ihn in diesem leicht faßlich geschriebenen Band der bekannten Sammlung des Verlags B. G. Teubner.

Leo Hirsch, Elisa Radziwill, die Jugendliebe Kaiser Wilhelms I. Mit zahlreichen Bildern und einem Facsimile. 252 S. Kart. 4,50 RM., Halbleinen 5,50 RM., Geschenkleinen 6 RM. Verlag Walter Häddecke, Stuttgart.

Die Tragödie einer Liebe, deren Schicksal es ist, daß sie unerfüllt bleibt. Prinzessin Elisa Radziwill, die Tochter des Fürsten Anton Radziwill aus polnisch-litauischem Fürstengeschlecht und der Prinzessin Luise von Preußen, einer Hohenzollerin, hat ein starkes Liebesbündnis mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen. Aber im Herzen und vor allem in der engen und weiten Umgebung des hohenzollerischen Liebhabers kämpfen zwei Mächte um den Sieg: Eben die Liebe und die Macht höfischer Statuten. Intriguen — schwächliches Zaudern — Ebenbürtigkeit oder Unebenbürtigkeit — kleine und große Politik, das sind die Kräfte in diesem Kampf. Zeitalter des Imperialismus: da ist der Ausgang selbstverständlich. Das Herz muß entsagen, gleichgültig ob es darüber bricht, die Politik siegt. Elisa stirbt an ihrer Liebe, Prinz Wilhelm wird der große erste Kaiser des geeinten Reiches. Das Buch ist eine geschickte Einordnung des geschichtlichen Quellenmaterials in eine stets spannende, lehrreiche und ergreifende romanhafte Darstellungsform. Schicksalhaftigkeit der Geschichte neben und über Schicksalhaftigkeit der Einzelnen.

Von dem im Verlage Heinke & Blanderkh, Berlin, erschienenen Werken zur Schriftreform liegen uns vor:

1. Rudolf Koch: Die Offenbacher Schrift.

Man kann die Schriftformen Kochs als die schönsten bezeichnen, die in der Neuzeit geschaffen worden sind. Sie schließen sich entwicklungsgetreu an die Grundformen der Antiqua an und lassen diese vorzüglich erkennen. Als Gerät dient die Breitfeder, die allerdings für den Anfang zu schwierig zu handhaben sein dürfte. Aber als Zielschrift ist die Kochschrift unbedingt zu empfehlen.

2. Franz Lebercht, Neue Wege des Schreibunterrichts.

Zwei Grundgedanken möchte der Verfasser als Ergebnis der Schriftreform nicht mehr missen: „Die Erarbeitung der kindlichen Schrift im Sinne der biogenetischen Methode, die auch folgerichtig auf die deutsche Schrift angewandt werden mußte,“ und das künstlerische Mitschaffen des Lehrers zur Veredelung der natürlichen Kinderschrift. Als Folgerung hieraus ergibt sich Ausgang von

den Antiquaformen und Ableitung der übrigen Schriftformen daraus. Die Untersuchungen sind gründlich, die Schriftproben zahlreich und schön.

3. Prof. Dr. R. Stübe, *Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung*. Mit 20 Bildtafeln und 3 Stammbäumen.

Unsere Alphabete entstammen uralten Formen, die zunächst in die griechische Schrift übernommen wurden und damit auch dann die lateinischen oder römischen Buchstaben gestalten halfen. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich daraus auch unsere deutsche Schrift. Die zahlreichen Bildtafeln ermöglichen ein eingehendes vergleichendes Studium, das zwar nicht in diesem Umfange, aber immerhin doch nötig ist, wenn man zu der Frage der biogenetischen Methode Stellung nehmen will.

Kollegen und Kolleginnen, kommt in den

Ferien

in unser schönes Heim

Bad Freyersbach

und werbet in Euerm Bekanntenkreis für den Besuch unseres Hauses, das durch seine

vornehme Ausstattung

seine gute Verpflegung

und seine gesundheitsfördernden

Mineralbäder

ein vorzüglicher Erholungs-
aufenthalt ist.

G. Ried: *Wesen und Wert der Erziehungswissenschaft*. Bericht über den Päd. Kongress des Deutschen Ausschusses für Erziehung und Unterricht. Verlag Quelle und Meyer, Leipzig. 97 S. Geb. 4,80 RM.

In seiner Tagung in Kassel beschäftigte sich der Deutsche Ausschuss für Erziehung und Unterricht mit der Frage nach Wesen und Wert der Erziehungswissenschaft. J. Cohn und M. Ettlinger sprachen über das Hauptthema, Deuchler (Hamburg) und Kühne (Berlin) über die Stellung der Erziehungswissenschaft in der Ausbildung der Volks- und Berufsschullehrer, Behrend (Berlin) beleuchtete die Stellung der Erziehungswissenschaft in der Ausbildung der Philologen. Sowohl die Vorträge, als auch die anschließende Aussprache zeigten deutlich, wie umstritten heute noch Sinn und Umfang unserer jungen Wissenschaft ist. Noch schärfer traten die Gegensätze hervor, als es sich um den Wert der Erziehungswissenschaft für die Ausbildung der verschiedenen Lehrgattungen handelte. Wir sind noch weit entfernt von einer einheitlichen Lehrerbildung. Wer die geistigen Ströme kennen lernen will, die das moderne Erziehungswesen durchziehen, der lese diesen Tagungsbericht.

Kindertümliches Zeichnen von Richard Rothe. Deutscher Verlag für Jugend und Volk G. m. b. H., Wien. 205 Seiten. Preis geb. 6,75 Mk.

Das 1921 erstmals herausgegebene und rasch vergriffene Buch erscheint hier in dritter, wesentlich verbesserter und erweiterter Auflage. Es ist das grundlegende Werk des bekannten

Wieners über seine „psychologisch orientierte Auffassung des Zeichenunterrichts“ unter Berücksichtigung aller inzwischen gemachten Erfahrungen auf diesem Gebiet. Ein vorzüglicher Anreger und Leiter in allen Fragen des modernen Zeichen-, Werk- und Handarbeitsunterrichts; für den Fachzeichenlehrer wie den Klassenlehrer, der seinen Unterricht durch die gestaltende Hand des Kindes beleben und vertiefen will, gleich wertvoll. Das Buch ist reich illustriert durch kindertümliche Zeichnungen aller Altersstufen.

Technische Winke für den Zeichenunterricht von Richard Rothe. Deutscher Verlag für Jugend und Volk G. m. b. H., Wien. 105 Seiten. 126 Abbildungen. Preis 3,50 RM.

Der bekannte Dozent am Pädagogischen Institut der Stadt Wien gibt mit diesem Buch ein wirklich brauchbares Hilfsmittel für den Zeichenlehrer auch an unsern badischen Schulen. Trotz aller Weitläufigkeit, gemessen an unsern Verhältnissen, geben die reichen Erfahrungen des Verfassers dem Lehrer des Zeichnens an Volksschulen sehr viel Wertvolles für seinen Unterricht. Aus dem Inhalt sei überschriftsmäßig herausgegriffen: Pinselfeichnen mit Tinte; Einführung in das Malen mit Wasserfarben; Ausbau der menschlichen Figur; Lehrstoffaufschreibung für den Zeichenunterricht an der Mädchenschule; Vorübungen zum Drucken usw. Daneben gibt das Buch auch interessante und brauchbare Winke für Ausschneid- und Bastelarbeiten in einem besonderen Kapitel: Der Papierstreifen als Darstellungsmittel.

Aus Freiburgs Baugeschichte. Die ehemalige Zähringer Vorstadt und Kreisbaumeister Christoph Arnold. Von Friedrich Hefele. Nr. 34 der Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“, herausgegeben vom Landesverein Badische Heimat. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe, 1929. 80 Seiten. 2 RM.

Christoph Arnold, ein Neffe Friedrich Weinbrenners und zugleich einer seiner bedeutendsten Schüler, wird als Kreisbaumeister von Karlsruhe nach Freiburg berufen. Sein Hauptwerk dort ist Planlegung und Ausbau der Zähringer Vorstadt. Die ganze Entwicklung dieses Stadtteiles vor dem Christophstor, von dem ersten Plan des Baumeisters, über alle Wirnisse und Kämpfe der beteiligten Personen, städtischen und Landesbehörden, bis zur endlichen, wenn auch nur teilweisen Verwirklichung schildert Hefele in solcher Anschaulichkeit, so lebendig und mit so klarem Blick für alle geistigen, politischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge der damaligen Zeit, daß auch dem Laien das Lesen des Heftes wahre Freude und reiche Belehrung bereitet. Es gibt wirklich einen Beitrag zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Eine Anzahl schöner Bilder, unter denen leider das des Baumeisters Arnold fehlt, belebt den Text.

Die Deutsche Burg. (Die Kunst dem Volke — Neudruck Nr. 21) mit 72 Abbildungen (36.—45. Tausend), Text von Dr. D. Doering, Preis 1,10 RM. Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst, München, Renatastraße 69.

Dieses Heft, für dessen gute Qualität schon die Notwendigkeit eines Nachdruckes spricht, enthält 72 Abbildungen der schönsten Burgen unserer deutschen Heimat, einschließlich Österreich und der deutschen Schweiz. Immer wieder erfreuen und begeistern beim Anblick herrliche Bauformen und Landschaftsbilder. Der begleitende Text von Dr. D. Doering ist gleichermaßen belehrend und erbauend. Der Druck ist vorzüglich (F. Bruckmann U.-G., München). Wenn man zu allen Vorzügen den niedrigen Preis berücksichtigt, fällt eine Empfehlung leicht. Das Heft wird als Belebung des Geschichtsunterrichts, namentlich des 6. Schuljahres, gute Dienste leisten können.

Westermanns Monatshefte, die Zeitschrift der Gebildeten, der geistig Regsamen, haben soeben das erste Heft des 74. Jahrganges herausgebracht. Dr. Friedrich Düfel zeichnet auf 14 Seiten an Hand vieler Illustrationen ein klar umrissenes Bild aus der Werkstatt Otto Thieles.

Einen besonderen literarischen Leckerbissen bildet der neue große Roman von Rudolf Presber, „Die Witwe von Ephesus“, voll Spannung und Leben. Die Novelle von Georg Wasner „Und dennoch etwas blieb fürs Leben“, läßt die Studentenjahre mit all ihren Freuden und Sorgen so deutlich am geistigen Auge vorüberziehen, als wenn man alles gestern erlebt hätte. Dann folgt Carl J. Luther, der bekannte Sportschriftsteller und Sportsmann, mit seinem köstlichen Beiträge „Zeltlagerleben“ voll Stimmungsbildern. Das Gebiet der Musik betühren die Aufsätze „Jugenderinnerungen an berühmte Musiker“, aus dem Nachlaß von Ferruccio Busoni, und „Das Geigengeheimnis“ von Ali Wepl-Nissen. Dr. Kurt Floerich schrieb für Tierfreunde die Geschichte der „Göttervögel“. Das in letzter Zeit viel besprochene und beschrie-

ebene Thema „Verjüngung“ behandelt Theodor Kappstein anhand vierer Beispiele von Buddha bis Steinach. Ein hochaktuelles Thema ist „Heute und Wahrsagen“, behandelt von Universitätsprofessor Verwegen. Otto Behrens führt uns in seinem Beitrag nach Filmamerika. Dorothea Hauer plaudert über „Jung-China“, Pflege und Erziehung der Kinder. So könnten wir noch eine Anzahl andere wichtige Beiträge anführen, aber leider reicht der Raum dazu nicht aus.

Daß die beliebten Schünemanns Monatshefte durch Kauf ab Septemioer-Heft in Westermanns Monatsheften aufgehen, wird allgemein interessieren. Sehr begrüßenswert ist die Einrichtung der Käselecke, die, wie „Alerleibrauch“, recht nett zur Kurzweil beiträgt.

Dem Heft liegt Karte 3 (Norddeutschland) des Westermanns Monatsheft-Atlas bei, den in monatlichen Lieferungen jeder W. Mh.-Bezieher ohne Erhöhung des Bezugspreises erhält. Unsere Leser erhalten gern ein Probeheft kostenlos gegen Einsendung von 30 Pfennig Porto vom Verlage in Braunschweig.

Öfferr. Jugendrotkreuz-Zeitschrift (Wien, I., Stubenting 1). Das 10000. erschienene Septemioerheft der Jugendrotkreuz-Zeitschrift („Märchen und Sagen“), das erste Heft des neuen Jahrgangs 1929/30, enthält Beiträge von Hans Franck, Hapek, Jürgens, Jemgard Preßl, Witheim Schäfer, Schneller und Lisa Lehner und viele, Hans Lang, Kessler, Michl, Steinle, Wackl usw. Der ganze Jahrgang 1929/30 (10 Hefte von September 1929 bis einschl. Juni 1930, zur Bezieher in Deutschland auch März (April) 1929 bis einschl. Februar (März) 1930), kostet beim Bezug von weniger als 10 Jahrgängen 1,90 Mk., beim Bezug von wenigstens 10 Jahrgängen 1,40 Mk., Das einzelne Heft kostet beim Bezug von weniger als 10 Hefen 20 Pfg., beim Bezug von wenigstens 10 Hefen 15 Pfg. Alle Preise einschl. Verpackung und Zustellung. Für je 10 bezahlte Hefte eines frei.

B e r e i n s t a g e

Bonnndorf. Der Bad. Lehrerverein veranstaltet am 17., 18., 19. September, nachm. von 2—4 Uhr, einen Fortbildungskurs in der Volksschule in Bonnndorf. Herr Prof. Dr. Eugen Fehrlé, Heidelberg, spricht am ersten Tag über Sage und Märchen, am zweiten über die Jahresfeste des badischen Volkes, am dritten Tag über Volksglaube und Flurnamen. Anschließend an die Vorträge ist Gelegenheit zur Aussprache gegeben. Die Mitglieder der Konferenz werden um vollzähliges Erscheinen gebeten. Kolleginnen und Kollegen der Nachbarkonferenzen werden hierzu freundlichst eingeladen. Auch Nichtmitglieder sind willkommen. Gantner.

Buchen. Samstag, 14. September, nachmittags 3 Uhr, im „Hirschen“ in Oberstetten. Festkonferenz zu Ehren des pensionierten Herrn Kollegen G. Elberth. Alle Kollegen des Bezirkes mit Familien sind hierzu freundlichst eingeladen.

NB. Anträge zur nächsten D.-A.-Sitzung werden entgegen-
genommen. Röhle.

Barkheim. Samstag, 14. September, 1/3 Uhr, Konferenz in Bahnhofswirtschaft Oberrotweil. T.-D.: 1. Aussprache über Fortbildungskurs. 2. Vereinsnachrichten. Peter.

Bühl. Samstag, 14. September, 1/4 Uhr, in der „Krone“. T.-D. 1. Vortrag des Herrn Weiner: Wozu Konferenzen? Gründe über die Nichtbeteiligung insbesondere der jungen Kollegen und der Kolleginnen an der Konferenzarbeit. Aussprache. 2. Körperliche Züchtigung in der Schule. 3. Fortbildungskurs und Verschiedenes. Rege Beteiligung in Rede und Gegengrede wird erwartet. R. Bauer.

Eppingen. Samstag, den 14. September, um 1/4 Uhr, Konferenz im Volksschulgebäude Eppingen. T.-D.: 1. Unsere Landschule im Lichte der heutigen pädagogischen Forderungen. 2. Verschiedenes. Um vollzählige und rege Teilnahme bittet. Eichhorst.

Gernsbach. Die Exkursion ins Wildseeemoor mit Professor Dr. Leininger findet bei jedem Wetter am 14. September statt. Wir fahren mit Postauto! Abfahrt in Gernsbach 12 Uhr (nach Ankunft des Juges von Rastatt) mit Haltestellen in Obertsrof,

Reichentalerstr. Wer sich unterschrieben angemeldet, muß Gebühr fürs Auto bezahlen (etwa 1,50 Mk., Hin- und Rückfahrt). Sonstige Teilnehmer wollen sich umgehend bei mir anmelden, wegen Fahrgelegenheit. Wer zu Fuß gehen will, soll etwa um 1 Uhr am Kreuzungspunkt Mannslohweg—Wildseeemoor sein. Sollte jemand von den sich in Gernsbach gemeldeten Teilnehmern nicht mitkommen, möge mir Mitteilung gemacht werden. Hoffert.

Haslach i. R. Auf den am 12., 13. und 14. September, jeweils nachmittags 1/3 Uhr beginnenden Geschichtskurs, in welchem Herr Universitätsprofessor Dr. Michael, Freiburg, über: „Allgemeine Geschichte von 1871 bis zum Ausbruch des Weltkrieges“ sprechen wird, weise ich nochmals hin. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet. Auch die Mitglieder des Bezirkslehrervereins Gengenbach sind freundlichst zur Teilnahme eingeladen. Hugelmann.

Hegau-Randen. Samstag, 14. September, 1/3 Uhr nachm., im „Adler“ in Tengen. T.-D.: 1. „Unser deutscher Wald“ (Herr Hummel, Beuren). 2. Vereinsamtliche Mitteilungen. 3. Anträge zur nächsten D.-A.-Sitzung. 4. Verschiedenes. J. B.: A. Lehle.

Mehrkirch. Samstag, den 14. September, nachmittags 3 Uhr, Konferenz im „Mellert“. T.-D.: 1. Herr Hättich, Leibertingen, spricht über den Haftpflicht- und Rechtsschutz beim D. L. V. 2. Verschiedenes. Um vollzähliges Erscheinen bittet Weber.

Schulkreis Mosbach. Am Mittwoch, dem 11. September, nachmittags 4 Uhr, findet im „Lamm“ in Seckach eine Besprechung der dem Kreis schulamt vorzulegenden Anträge zur D.-A.-Sitzung statt. Die Mitglieder des D.-A. und die Herren K.-Vorstehenden sind hierzu freundlichst eingeladen. Der Obmann.

Für Mosbach. Am 7. September erstattet Herr Vogt Bericht über die Generalversammlung der Krankenfürsorge.

Neustadt. Samstag, den 14. September, nachmittags 3 1/2 Uhr, Tagung in der „Krone“. T.-D.: 1. Vortrag. 2. Vereinsamtliche Mitteilung. 3. Gemütliches Beisammensein. Wenn wieder einmal recht Viele sich zu einem Zusammentreffen aufraffen würden, so würde es mich freuen. Der Vors.

Offenburg. Mittwoch, 11. September, nachmittags 3 Uhr, Ruhestandstagung im Restaurant „Laublinde“ hier. Herr Kollege Stehlin in Verghaupten wird zu dem Thema sprechen: „Meine 4 letzten Jahre im Oberelsaß.“ Lutz.

Rastatt. 18. September 1929, nachmittags 2 1/2 Uhr, Tagung in der Mädchenschule in Rastatt. T.-D.: 1. Vortrag Dr. Mader, Gaggenau, über die Geographie des Bezirkes Rastatt. 2. Verschiedenes. 3. Jede Gemeinde unseres Konferenzbezirkes hat für die zugesandten gedruckten D.-A.-Protokolle aus der Portokasse 50 Pfg. an den Rechner zu bezahlen. Brauchle.

Rheinbischofsheim. Am Samstag, dem 14. September, nachm. 2 1/2 Uhr, findet im Konferenzlokal zum „Sternen“, Freistett, eine Ferienzusammenkunft statt. Göß.

Säckingen. Tagung am Samstag, den 14. September, nachmittags halb 3 Uhr, im „Schwert“ in Säckingen. Es spricht der Vorsitzende des Landesverbandes Baden des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Herr Prof. Männer aus Weinheim, über „Badische Landsleute im Banat“. Anschließend Aussprache über Verschiedenes. Nachbarkonferenzen sind freundlichst eingeladen. Regen Besuch erwartet Kahn.

Schwehingen. Samstag, den 14. September, 3 Uhr, Konferenz im „Erbprinzen“. T.-D.: 1. Dienststellenauswahlsitzung. 2. Hygienekurs in Schwehingen. 3. Verschiedenes.

Am 18., 19. und 20. September, von 16—18 Uhr, hält der Bad. L.-V. im Zeichensaal der Oberrealschule einen Fortbildungskurs ab. Herr Prof. Gottschlich spricht über Hygiene. Näheres durch Rundschreiben. Kreis schulamt erteilt den erforderlichen Urlaub. Zahlreiche Beteiligung wird erwartet. Gäste willkommen. Adelman.

Sinsheim. Samstag, 14. September, nachmittags 1/2 Uhr, Tagung in Hoffenheim in der Bahnhofrestauration (Sohns). T.-D.: 1. Vortrag. Herr Hptl. a. D. Leininger spricht, Thema: „Streifzüge in das Gebiet der Kulturgeschichte“. 2. Vereinsamtliches. 3. Verschiedenes. Anschließend gemütliches Beisammensein

mit Ferienstimmung. Ich lade alle Mitglieder herzlich ein, besonders die Herren Rubeständler.

Stockach. Konferenz am Samstag, dem 7. September, 15 Uhr, in der „Germania“, Stockach. L.-D. durch Rundschreiben bekannt gegeben. Stoffler.

Tauberbischofsheim. Samstag, 14. Sept., nachmittags 3 Uhr, Tagung im „Schwanen“ in Tauberbischofsheim. L.-D.: 1. Vortrag über die Inquisition (Boos). 2. Bekanntgabe vereinsamtl. Mitteilungen. 3. Anträge zur nächsten D.-A.-Sitzung. 4. Verschiedenes. Boos.

Waldbühl-Zollauschluß. Samstag, den 14. Sept., nachm. 3 Uhr, Tagung im Gasthaus „zur neuen Welt“ in Walterstweil.

L.-D.: 1. Referat über „Neuere Literatur“ (Hptl. Grimm-Deffig-hofen). 2. Verschiedenes. Um vollz. Erscheinen bittet Schwab.

Die Idee,

die dem Buch zugrunde liegt, nämlich die Auswertung des Bildes, ist wohl selten so konsequent und mit soviel Verständnis für pädagogische Erfordernisse verwirklicht.* „Badischer Beobachter.“

*) Deutsche Geschichte. Ein Geschichtsbuch in Bildern mit Fragen und Leitfragen von Baltisch-Eichrodt. 82 vierfarbige Bilder und 4 farbige Geschichtskarten. I. Teil vom Auftreten der Germanen bis zum Bauernkrieg. Mk. 2.80 im Verlag der Konkordia A.-G., Bühl (Baden).

Julius Wiegand
Geschichte der deutschen Dichtung
 Das Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen urteilt:
 „Der Ideengehalt des Buches ist überreich. Stichworte, Themen, prägnante Hinweise, scharfgeschliffene Urteile werden in Massen geboten. In das Ganze gesehen ist das Buch ein Werk, das eine gewaltige Arbeitskraft erfordert hat. Es ist ein wertvolles Nachschlagewerk für literarisch gebildete Menschen. Für den Deutschlehrer im besonderen ist es eine Fundgrube für Probleme und kann jahrelang ein Leitfaden für Germanisten sein.“
 Lexikonformat mit 694 Seiten Text, 34 Seiten Namen-, Sach- und Inhaltsverzeichnis und 36 Seiten Bilderanhang.
 Gebunden in Halbleinen Mk. 22.—
 Ganzleinen Mk. 25.—
 Verlangen Sie einen Sonderprospekt über das Werk.
Hermann Schaffstein Verlag, Köln a. Rh.

Geigen! Cellos!
 Violas, Bässe, Zuhöre, Saiten in Ia Qualität bei mäßigen Preisen 20% Rabatt für die Herren Lehrer — Bequeme Monatsraten — Reparaturen — Defekte alte Streichinstrumente nehme in Zahlung, auch kaufe solche an. Verlangen Sie bitte Preise und Ansichtssendung — Geigenbau **R. Scholz Freiburg** (Breisgau). Mitglied des Rabatt- u. Ratenkaufabkommens bad. Beamten.

Weingut J. Wirth
 Wöllstein bei Bingen (Rhein) Besizer Lehrer Wirth.
Rheinwein
 27er Wöllsteiner, Ia Qualität weiß u. rot in Fäßchen von 30 Liter an per Liter Mk. 1.25, in Flaschen von 1,10 Mk. die Flasche an. Probekiste 6 Fl. 10.50 Mk. Ziel 3 Monate.

Für Mitte und Ende September stehen wieder von Herrn **G. Gauer in Hamburg**
Darlehen
 für Kollegen zur Verfügung. Anfragen sind sofort unter **Nr. 4247** an die Konkordia A.-G. in Bühl (Baden) zu richten.

Vergessen Sie bitte nicht
 bei Ihren Einkäufen auf die Anzeigen in der Bad. Schulzeitung Bezug zu nehmen.

Goeben erschienen!
Deutschland
 Vaterländische Erdkunde mit Wetterkunde und Astronomie. Überblick über unsere wichtigsten Gesteine, Pflanzen und Tiere von Dr. Ph. Muckle. 6. (7. u. 8.) Schuljahr. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 100 Seiten Preis Mark 1,40.
 Druck und Verlag Konkordia A.-G. Bühl i. B.

Mahlbacher
Die Kunst der Kleinen
 Werkunterrichtliche Darstellungen für Schule und Haus. Preis Mark 1.80. Auch für die Hand des Kindes sehr geeignet.
Konkordia A.-G. Bühl in Baden

Lehrmittel bestellt der badische Lehrer bei der **Konkordia A.-G. in Bühl Baden.**

Privat-Anzeigen in der Badischen Schulzeitung **haben großen Erfolg**

Wir räumen unser Lager und verkaufen billiger

- 1 Schulwandtafel „Jäger“** für den Handarbeitsunterricht zum Aufhängen an die Wand mit Rahmen. Größe 75 x 100 cm
 1. Seite liniert mit Quadrate 5 cm, 2. Seite liniert mit Stickrahmenmuster RM. 30.—
- 4 Mittelholmbänke** Grösse V und VI für das fünfte bis achte Schuljahr, noch vollständig neu
 je RM. 36.—
 neu RM. 41.50
- Schulbildergestell** nach Kolle, zum Aufhängen von Anschauungsbildern die an, mit Haken versehen, Stäben angebracht werden. Das Gestell ist 1,10 m lang und reicht für etwa 150 Bilder. Auf dem Gestell können auch noch gerollte Landkarten aufbewahrt werden. Der Preis des Gestelles ist (ohne Bilderstäbe) RM. 45.—

Konkordia A.-G., Abt. Lehrmittel, Bühl/Baden.

Der Lehrer im Verein!

Zu allen Gelegenheiten und Festen: 1) Reden usw. für Krieger-, Schützen-, Landwirtschaftliche-Vereine (v. Bamberg) 1 RM. — 2) Vorträge und Festgedichte dazu (v. Gebhardt) 1 RM. — 3. Reden usw. für Gesangsvereine (v. Haefel) 1.50 RM. — 4. Vorträge und Festgedichte dazu (v. Gebhardt) RM. 1.— Postcheck 44000.
Reise-Verlag, Berlin N 113, Schiffbauerdammstr. 3 A

Die „echten“ Ed. Seiler



Flügel * Pianinos

haben in Lehrerkreisen die größte Anerkennung gefunden infolge ihrer hohen Vollkommenheit in tonlicher und technischer Beziehung bei gleichzeitiger Preiswürdigkeit.

Bisher 70 000 Instrumente geliefert

Lassen Sie sich kostenlos und unverbindlich Katalog und Preisliste kommen.

In Baden vertreten in

Freiburg i. Br.: Carl Rückmich, Bertholdstr. 15
 Heidelberg: Carl Hochstein, Hauptstr. 75
 Karlsruhe: Heinrich Müller, Schützenstr. 8
 Konstanz: Musikhaus Michael Lemper, Hussenstr. 32
 Ludwigshafen: Spiegel & Sohn, G. m. b. H., Kaiser-Wilhelm-Str. 7
 Pforzheim: Schmid & Buchwaldt, Poststr. 1
 Pfullendorf: Musikhaus Siegle, Am Marktplatz
 Villingen: C. Gromann, Färberstr. 7

ED. SEILER, LIEGNITZ
 Pianoforte-Fabrik G. m. b. H.

Die meistgelesenen Bücher der letzten Zeit

Frey, Die Pflasterkästen. Ein Feldsanitätsroman geb. 6.—
 Renn, Krieg br. 4.50/6.—
 Remarque, Im Westen nichts Neues br. 4.50
 Kuhnert, Kriegsfront der Frauen . geb. 4.80
 Wilke, Prisonnier Halm. Geschichte einer Gefangenschaft geb. 6.—
 Plüschow, Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau geb. 5.—
 Ludwig, Juli 14 kart. 5.80
 Nayhauss-Cormons, Unschuldig zum Tode verurteilt. Erinnerungen eines deutschen Reiteroffiziers geh. 5.—

erhalten Sie direkt von
Konkordia A.G., Abt. Sortiment, Bühl/Bad.

Grösste Auswahl in Qualitäts-

PIANOS

zu äusserst günstigen Preisen und Bedingungen. Besichtigung ohne Kaufzwang. Kataloge gratis

Karl Hochstein, Heidelberg

Musikhaus, Hauptstraße 75.

Zahlung durch die Badische Beamtenbank.

Heidelberg.

Hotel-Restaurant
Schwarzes Schiff
 Inb.: Josef Hoch / Telefon 2890
Direkt am Neckarstrand
 Nähe d. Friedrichsbrücke / Schöner Garten unmittelbar am Neckar / Vollkommen renovierter Saal zur Abhaltung von Festlichkeiten aller Art
 Vorzügliche Küche / Prima Weine offen und in Flaschen / ff. Biere / Mittagessen l. Abonnement 41.—

Ev. Lehrer,

28 J., gt. Geiger, sucht geb. hübsche Dame mit guter Ausst. (sehr gt. Klaviersp.), 18—24 J. alt, zw. b. Heirat kennen zu lernen. Angeb. an die Konkordia A.-G. in Bühl (Baden) unter **Sch. 4904.**

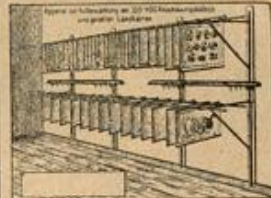
Hans Schink, op. 47

Zwei Gedichte von Herrn Löns für Männerchor.
 Nr. 1 Rosemarie,
 Nr. 2 Über die Heide.
 Prof. Rud. Buch, der Meister der Männerchorkomposition, urteilt: . . . selten kommen einem solche feingestimmten, sinnigen Kompositionen für Männerchor zu Gesicht.
 Zu beziehen durch
Hans Schink, Backnang
 Verlag eigener Chormusik.

Schuster & Co.

Markneukirchen Nr. 145
 Deutsch-Cremona
 Ansichts-
 sendungen
**Kronen-
 Instrumente**
 Reparaturen
 u. Tonverbesserung
 Saiten
 Katalog 145 frei. Rabatt für Lehrer. Teilzahlungen.

K. Scheffel, Bruchsal



Behrmitelordner für jeden Fall passend. / Kartenaufhängedortrichtungen. / Wandtafelgeräte.

Tausch.

Welcher katholische Kollege ohne Organistendienst würde mit einem Kollegen einer Amtsstadt im Breisgau tauschen? Beding. ist: Übernahme eines neuen Einfamilienhauses mit Warmwasserheizung, 3 Zimmern, Küche, Badezimmer, elektr. Licht und Gas bei einer Anzahlung von 6000 Mk. Angebote unter **Sch. 4911** an die Konkordia AG. in Bühl (B.) erbeten.

Mahn's Schultinten

Seit 1882
 Bestbewährt in vielen 1000 Schulen Deutschlands.
 Siehe Badischen Schulkalender 1929.
 Tintenversch. Cass. Ad. Hahn Obereisingen (Württemberg)

Stoppdecken

(Ia. Wollfüllungen, Fabrikpreise)
 Stoppdeckenfabrik **J. Döbert Duderstadt.** Preisliste frei. Musterkarten gegen Rücksendung.

Turngeräte

„BLIZZARD“

Barren, Reck, Pferd, Sprossenwand u. ähnl.

Sportgeräte

„DEHR“

Full-, Faust- und Handbälle, Sprungständer, Ziehtaue usw.

Katalog von der Vertriebsstelle
KONKORDIA A.-G. BÜHL/BADEN

Die Profaschule

von Dr. B. Christiansen (12. J.) gibt feines Stilgefühl und leichte Feder.
Felsen-Verlag, Buchenbach-Baden.

Geschäfts- Anzeigen

haben in der
 Badischen Schulzeitung
großen Erfolg

Gelegenheitskauf (infolge Platzmangel)

Liesegang-Projektionsapparat

mit Kohlenlampe und Glühbirne (500 Watt), noch gut erhalten, ist durch auswechselbare Vorläufe für Glasbilder und Normaxfilm verwendbar. Ausgezeichnetes Objektiv. Die Bildgröße beträgt bei einer Entfernung von 8 m 1,5 x 2 m. Die Filmprojektion erfolgt durch Handbetrieb. Hierzu wird mitgeliefert: 1 Transformator sowie 1 Lichtbildschirm mit Silberbelag von ca. 2 x 3 m Größe. Die komplette Einrichtung kostet RM. 180.—, Anschaffungspreis 900.—

B. Falk, Forth-Hauptlehrer, Bühl/Baden.

Unsere Jugendschriften für Ihre Kinder

Durch wertvollen Inhalt und große Billigkeit (infolge teilweiser Preisberabsetzung) sind unsere nachstehenden Werke für Geschenke an Schüler besonders geeignet:

Jugendschriften - Sammlung „Lug ins Land“
 8 Bändchen zum Preise von Mk. 0.40 bis 1.20

Sebel's Schachkästlein. Eine Auswahl mit Bildern Mk. 0.60

Huber, J. Viktor von Scheffel. Lebensbild mit Proben aus seinen Werken geb. Mk. 1.60

Hartmann von Aue, Der arme Heinrich. In die Sprache der Gegenwart übertragen geb. Mk. 1.50

Merod, Ein silbernes ABC. 300 Sprichwörter und Merksprüche für die Jugend Mk. 0.50

Weigert, Am Urquell unseres Volkskums. Erzählt von Volksfitten, Bräuchen und Märchen unserer Ahnen Mk. 3.—

Baltich, Deutsche Geschichte in Bildern. I. Teil mit 83 farbigen Bildern, Fragen und Leitfäden Mk. 2.80

Mahlbacher, Das zeichnende Kind. Ein Zeichenvorlagewerk für die Kleinen Mk. 1.80

Eisinger, Im Damaraland und Kaokofeld. Erinnerungen an Südwest-Afrika Mk. 1.50

Auf Wunsch Ansichtsendungen.

Verlag Konkordia A.-G., Bühl/Baden



HARMONIUMS

in allen Größen, auf Wunsch mit sichtbar oder unsichtbar eingebautem Spielapparat für Nichtspieler, letzte Neuheit, sowie Pianos, liere ich in vorzüglicher Güte, zu kulantem Bedingungen u. den HH. Lehrern zu Vorzugspreisen. Kataloge gratis.
Friedrich Bongardt, Barmen 15 a
 Mitinh. d. Harmonibr. Bongardt & Herturth

Konkordia A.-G. für Druck u. Verlag, Bühl/Baden. Direktor W. Vesper. — Für den Inseratenteil verantwortlich Jak. Apel